



65. Jahrgang
Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

6/2002

Die „neuen“ evangelischen Freikirchen

Buchreihen zu den Religionen

„Always look on the dark side of life“ –
Ästhetik, Ethik und Religion der „Grufties“

Schwere Krisen erschüttern Fiat Lux

Jehovas Zeugen: Weiterhin keine Teilnahme
an kirchlichen Veranstaltungen

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

INHALT

IM BLICKPUNKT

- Reinhard Hempelmann
Die „neuen“ evangelischen Freikirchen 161

DOKUMENTATION

- Eleonore Massa zum ökumenischen Zentrum Neumühle** 168

BERICHTE

- Ulrich Dehn
Buchreihen zu den Religionen 172

- Heiko Ehrhardt
„Always look on the dark side of life“
Ästhetik, Ethik und Religion der sogenannten „Grufties“ 180

INFORMATIONEN

- Fiat Lux**
Schwere Krisen erschüttern Fiat Lux 188

- Gesellschaft**
Eine Nachricht mit Folgen 189

- Satanismus**
Die Satansfalle 190

- Jehovas Zeugen**
Weiterhin keine Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen 190

BÜCHER

- Mathias Rohe*
Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen 192

Reinhard Hempelmann

Die „neuen“ evangelischen Freikirchen

In historischer Perspektive gehört die Entstehung der Freikirchen zu den Folgescheinungen der Reformation, wobei die Begrifflichkeit Freikirche „eigentlich nicht isoliert für sich genommen werden kann, sondern nur auf dem Hintergrund der Existenz von ‚Großkirchen‘ zu erfassen ist“.¹ Im Gegenüber zu den Volkskirchen betonen sie die grundlegende Verschiedenheit von Christen- und Bürgergemeinde, die Freiwilligkeit der Mitgliedschaft und des persönlichen Bekenntnisses jedes Einzelnen, ebenso das Prinzip Freiheit der Kirche vom Staat.² Erst seit dem 19. Jahrhundert waren die rechtlichen Rahmenbedingungen zur Ausbreitung verschiedener Freikirchen in Deutschland gegeben. Sie konnten bis heute nur begrenzte zahlenmäßige Durchbrüche erzielen, obgleich sie in ihren Grundforderungen sich immer wieder als Alternative zu den Großkirchen anboten und nicht selten durch ein intensives missionarisches Engagement in Erscheinung traten.

Die Ausdifferenzierung des Protestantismus im nachreformatorischen Mitteleuropa führte im 20. Jahrhundert – anders als in den USA – zunächst nicht zur Entstehung neuer Konfessionen und Denominationen, sondern zu innerkirchlichen Gruppenbildungen. Erst in einer „zweiten“ Pluralisierungsphase entwickeln sich gegenwärtig außerhalb und neben den etablierten kirchlichen und freikirchlichen Strukturen alternative Formen christlicher Frömmigkeit, die ihren Ausdruck in eigenständigen Gemeinden, Denominationen und Konfessionen suchen, insbesondere

im evangelikalen und pentekostal-charismatischen Kontext. In der Insidersprache redet man davon, dass neuer Wein in neue Schläuche gehöre, dass neue Frömmigkeitsformen sich chancenreich nur in neuen Strukturen verwirklichen können. Dabei beruft man sich auf Grundsätze der Gemeindegrowthbewegung (Church Growth) und deren Grundsatz, dass Gemeindegründung eine überaus effektive Missionsmethode sei. Inzwischen sind zahlreiche Versuche in diese Richtung erfolgreich gestartet worden. Etwas verspätet wird damit das nachgeholt, was in der englischsprachigen Welt bereits länger erprobt wurde. Blickt man über den deutschen Kontext hinaus, z.B. nach England, wird deutlich, dass auch die etablierten Kirchen und Freikirchen zunehmend davon ausgehen, dass die Bildung neuer, z.T. gruppenorientierter Gemeinden in gesamtkirchlicher Einbindung ein Weg sein könnte, sich neuen missionarischen und pastoralen Herausforderungen zu stellen und die Präsenz der Kirche in entkirchlichten Bereichen zu stärken. Zwischen einer auf Dauer hin gegründeten neuen Freikirche einerseits und neuen Gemeinschaftsbildungen / Gemeindegründungen andererseits ist dabei allerdings zu unterscheiden.

Zum Phänomen

Es sind vor allem junge Erwachsene und junge Familien, die nach neuen Formen und neuen Orten suchen, wo sie ihrem Glauben Ausdruck verleihen können. Ein

geographischer Schwerpunkt liegt in (groß)städtischen Kontexten, wo die Lockerung der Kirchenbindung und der Abbruch christlicher Tradition am weitesten fortgeschritten sind. Sie versammeln sich häufig selten in nichtsakralen Gebäuden, z.B. in ehemaligen Geschäftsräumen oder angemieteten Fabrikhallen, die zu Gottesdiensträumen umgestaltet wurden. Ihr Liedgut ist alternativ. Ihre theologischen Orientierungen sind meist antimodernistisch und konservativ geprägt, der Stil ihrer Präsentationen ist hingegen häufig modernitätskonform.

Eine typische Situation: Junge Erwachsene sind enttäuscht – wie sie sagen – „von den erstarrten Formen unserer Großkirchen, von der Erlebnisarmut und Langeweile der Gottesdienste, von der kulturellen Fremdheit, die von traditionellen kirchlichen Liedern und Liturgien ausgeht“. Sie treffen sich in einem Hauskreis, der ein Anziehungspunkt für viele wird. Der Hauskreis bietet einen Ort verbindlicher Gemeinschaft. Es gibt Schwierigkeiten mit dem örtlichen Pfarrer, der wenig Verständnis für solche Frömmigkeitsformen hat. Das normale Gemeindeleben vermag den Ansprüchen und Erwartungen der Gruppe nicht gerecht werden. Es gibt Kontakte zu anderen ähnlich geprägten Gruppen. Der Entschluss zur eigenen Gemeindegründung wird getroffen und sorgfältig vorbereitet. Man gründet einen Verein, trifft entsprechende organisatorische Vorbereitungen, gibt der zu gründenden Gemeinde einen geeigneten Namen, sucht nach entsprechenden Versammlungsorten und mietet sie an. Mit dem zuerst gefeierten Sonntagmorgen-Gottesdienst, der zuvor öffentlich angekündigt wird, und dem kontinuierlichen gottesdienstlichen Angebot ist aus der Sicht der Gruppe der Schritt zur Gemeindegründung vollzogen, möglicherweise sogar zur Kirchengründung. Die Mitgliedschaft in der Herkunftskirche wird

zunächst noch beibehalten, auf lange Sicht aber meist nicht.

Als klassisches Beispiel für den Weg von der Volkskirche zur neuen Freikirche kann der Werdegang des ehemals lutherischen Pfarrers Wolfram Kopfermann gelten. Viele Jahre war er Vorsitzender der charismatisch geprägten Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Evangelischen Kirche in Deutschland. 1988 trat er aus der evangelischen Kirche aus und gründete die freikirchlich organisierte Anskar-Kirche in der Hoffnung, damit eine Gemeindegründungswelle anzustoßen und viele auf seinen Weg mitzunehmen. Die eigene Entscheidung interpretierte er auch im Kontext soziologischer Veränderungen. In den unverkennbaren gesellschaftlichen Pluralisierungsprozessen sah er einen optimalen Nährboden für die Bildung einer Bekenntnis-, Bekehrungs- und Freiwilligkeitskirche.³ Er forderte die evangelikale Bewegung auf, sich an diesem Projekt und Modell zu beteiligen. Seine Hoffnungen erfüllten sich freilich nicht.

Gleichwohl steht sein Weg für einen Trend, der seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewinnt und mit dem sich alle ökumenisch verbundenen Kirchen auseinandersetzen müssen.

Heute bezeichnen sich als Freikirchen nicht nur Gemeindeverbände, die in der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) zusammengeschlossen sind, wie die Evangelisch-methodistische Kirche, der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden, der Bund Freier evangelischer Gemeinden, der Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP, seit 2001 Vollmitglied), die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (im Gaststatus), etc. Vielmehr kann beobachtet werden, dass sich mehr und mehr neue Gruppen unter der Selbstbezeichnung „evangelische Freikirche“ etablieren, die eine organisatorische Be-

ziehung zu den klassischen Freikirchen nicht kennen und in ihrem Selbstverständnis teilweise hervorheben, dass sie konfessionsunabhängig (nondenominational) sind. Die „neuen Freikirchen“ verstehen sich dabei nicht nur im Gegenüber zu evangelischen Landeskirchen und zur katholischen Kirche, sondern auch als Alternative zu den „alten Freikirchen“. Ihre Distanz zu den freikirchlich etablierten Glaubensgeschwistern kann kulturelle und religiöse Gründe haben. Wenn religiöse Gründe im Vordergrund stehen, fürchtet man beispielsweise, dass durch den Anschluss an etablierte Strukturen eine Verwässerung des eigenen Profils erfolgen könnte.

Seit den 70er Jahren sind in Deutschland mehrere hundert „konfessionsunabhängige“ freie pfingstlich-charismatische Gemeinden entstanden, die teils klein und unbemerkt blieben, teils sich zu großen Zentren pentekostal-charismatisch geprägter Frömmigkeit mit weit ausstrahlender Wirkung entwickelten. Dieser erste Typ freikirchlicher Kirchenbildung konkretisiert sich u. a. in zahlreichen christlichen Zentren (Christliches Zentrum Berlin, Frankfurt, Wiesbaden, Ruhrgebiet, Hannover, Karlsruhe ...), in Vineyard-Gemeinden (in Deutschland u.a. Hamburg-Harburg, Speyer, Stendal, Aachen, Nürnberg, München; in Österreich u.a. Wien, Innsbruck, Graz; in der Schweiz u.a. Bern, Basel, Zürich, Genf), in Gruppen, die sich unter dem Einfluss der auch in der charismatischen Bewegung umstrittenen amerikanischen Glaubensbewegung gebildet haben, für deren lehrmäßige Ausprägung eine enge Verbindung zwischen Glaube und Gesundheit bzw. Wohlstand charakteristisch ist. Zwischen Einzelgemeinden können netzwerkartige und freundschaftliche Verbindungen bestehen.

Ein zweiter, vergleichsweise weniger einflussreicher Typ neuer freikirchlicher Ge-

meinschaftsbildungen repräsentiert eher eine evangelikal-fundamentalistisch orientierte Frömmigkeitsprägung. Er konkretisiert sich u.a. in der Konferenz für Gemeindegründung (KFG), die lockere Kontakte zu zahlreichen kleinen Gemeinden unterhält.

Seit den 70er Jahren ist auch die Zahl von Migranten- bzw. Einwandererkirchen sowohl aus dem europäischen Ausland wie auch von Menschen asiatischer und afrikanischer Herkunft kontinuierlich gewachsen. In vielen Städten gehören beispielsweise koreanische, indonesische und afrikanische Gemeinden zum Erscheinungsbild einer zunehmenden innerchristlichen Pluralisierung. Viele dieser Gemeinden praktizieren in ihren gottesdienstlichen Versammlungen charismatische Ausdrucksformen ihres Glaubens und verstehen sich als unabhängige Kirchen („independent churches“).

Darüber hinaus artikuliert sich die Pluralisierung protestantischer Frömmigkeit auch in zahlreichen eigenständigen Aussiedlergemeinden, die sich auch dort, wo sie spezifische konfessionelle Orientierungen (z. B. baptistisch, mennonitisch oder lutherisch) verkörpern, weithin unabhängig von bestehenden freikirchlichen Strukturen etabliert haben. Die Gottesdienste in einzelnen Aussiedlergemeinden gehören zu den bestbesuchten im deutschsprachigen Bereich.

Die skizzierten Entwicklungen sind Indikatoren für Wandlungsprozesse der konfessionellen Landschaft. Die vergleichsweise hohe Anzahl von Informationsanfragen bei Weltanschauungsbeauftragten zu neuen Freikirchen, ein oberflächlicher Blick in das Internet⁴ wie auch einzelne regionale Studien⁵ belegen, dass inzwischen eine große Anzahl neuer Gemeinden entstanden ist. Die Mitgliedszahlen der klassischen Freikirchen haben sich in den letzten Jahrzehnten nicht gravierend

verändert. Neue freikirchliche Gemeinden stellen allerdings ein Wachstumsphänomen dar.

Auch wenn einzelne der genannten Gemeindebildungen ihre Zukunftsfähigkeit noch unter Beweis stellen müssen, zeichnet sich ab, dass das freikirchliche Spektrum des Protestantismus an Gewicht gewonnen hat und weiter gewinnen wird. Zugleich wird man sagen können: In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und den Mitgliedskirchen der VEF ist nur ein Teil derjenigen Gruppen vertreten, die sich als Freikirchen verstehen und bezeichnen. Eine Nähe und Verwandtschaft der neu entstandenen Gemeinschaftsbildungen ist am ehesten zur VEF und zur Deutschen Evangelischen Allianz gegeben. Neben ca. 280 000, die zu den Mitgliedskirchen der VEF gehören, ist die Zahl der freikirchlich geprägten Christen in Deutschland offensichtlich größer als bisherige Statistiken nahe legen. Wenn die Selbstbezeichnungen „freikirchlich“ und „evangelisch“ sowie die Selbstunterscheidung zu den großen Kirchen und zu den Sondergemeinschaften (Neuapostolische Kirche, Mormonen, Zeugen Jehovas) als Definitionskriterien zugrunde gelegt werden, ist die Zahl 280 000 vielleicht zu verdoppeln. Präzise statistische Daten liegen nicht vor, es wird jedoch deutlich, dass sich in neuen Freikirchen vor allem ein evangelikalere und pfingstlich-charismatischer Frömmigkeitstyp ausbreitet, dessen weltweite Erfolgsgeschichte auch im deutschsprachigen Kontext Westeuropas zunehmend erkennbar wird, wenn auch in vergleichsweise gebremster Form. Unabhängige Gemeinde- und Kirchenbildungen sind für diesen Frömmigkeitstyp zu einem wichtigen Verbreitungsprinzip geworden. Ansatzweise zeigt sich auch in Westeuropa, was in globaler Perspektive vielfach beobachtet wird: Christliches Leben scheint gegenwärtig am augenfälligsten in

von den historischen Kirchen und Denominationen mehr oder weniger unabhängigen Gemeinschaftsgruppen, Gemeinden und Kirchen zu pulsieren.

Entstehungshintergründe und Deutungen

So vielgestaltig bereits das Phänomen neuer Freikirchen ist, so vielgestaltig sind auch seine Entstehungshintergründe. Neue freikirchliche Gemeinden entstehen aus z.T. schmerzlichen Abspaltungsprozessen von bestehenden Kirchen. Ihr Mitgliederwachstum kann mehrheitlich aus der Bindung von Mitgliedern anderer Kirchen und Freikirchen an die neue Gemeinde resultieren („Transferwachstum“). Neue Gemeinde- und Kirchengründungen müssen aber keineswegs aus nicht mehr lösbaren innerkirchlichen Konflikten und gescheiterten Kommunikationsbemühungen resultieren. Sie vollziehen sich ebenso aufgrund kühner Missionsperspektiven, als Import des amerikanischen Erweckungschristentums und vor dem Hintergrund eines kongregationalistischen Kirchenverständnisses. Die Missionspraxis in Teilen der pfingstlich-charismatischen Bewegung ist zur Gemeinde- und Kirchengründungspraxis geworden. Gemeindegründung wird als effektive und erfolgversprechende Methode der Mission angesehen. Weitreichende Visionen und Prognosen im Blick auf neu zu gründende Gemeinden (5 000 oder 10 000), die in den letzten Jahrzehnten immer wieder propagiert wurden, erwiesen sich im deutschsprachigen Kontext jedoch als unrealistisch. Es gibt zugleich Gemeindegründungen, die sich keiner gezielten Neugründungsprogrammatik verdanken, sondern aus einem Verselbständigungsprozess kleiner Gruppen oder großer Missionswerke entstehen. Schließlich erwachsen Gemeindegründungen durch die Präsenz von Christen aus ethnischen Minoritäten in Deutschland, die eine ei-

gene Form von Kirche gemäß ihren kulturellen und liturgischen Traditionen aufbauen wollen.

In theologischer, pastoraler und ekklesialer Hinsicht sind neue Gemeindegründungen und das mit ihnen einher gehende Phänomen der Entstehung neuer Freikirchen also ein überaus verschiedenartiges Phänomen, das nicht ohne weiteres einer geschlossenen Beurteilung zugeordnet werden kann und darf.

Soziologische Außenperspektiven erkennen in diesen Entwicklungen die fortschreitende Partikularisierung und Pluralisierung des Protestantismus. Im Blick auf die pentekostalen Bewegungen ist zu konstatieren, dass Segregation ein fundamentales Prinzip ihrer Ausbreitung ist. Wo charismatische und evangelikale Frömmigkeitsformen Akzeptanz und Resonanz finden, werden religiöse Pluralisierungsprozesse beschleunigt. Die christliche Landschaft wird vielfältiger und zugleich unübersichtlicher. Christsein aufgrund von persönlicher Erfahrung und Entscheidung gewinnt an Bedeutung. Der Abbruch christlicher Tradition und internationale Entwicklungen und Austauschprozesse mit der angloamerikanischen Welt unterstützen solche Veränderungsprozesse.

Die chancenreiche Ausbreitung des protestantischen Erweckungschristentums resultiert nicht nur aus der beanspruchten Wiedergewinnung urchristlicher Glaubenserfahrung, sie hängt auch mit der Kommunikationsfähigkeit dieser Gemeinschaftsbildungen mit der religiösen Alternativkultur zusammen und profitiert von verschiedenen Rahmenbedingungen: vom Schwinden der Selbstverständlichkeit und kulturellen Abstützung christlicher Glaubenspraxis, von den antiinstitutionellen Affekten junger Menschen. Andererseits wird man auch berücksichtigen müssen, dass evangelikale und charismatische Aufbrüche, die sich aus dem Gegenüber zu

kirchlichen Strukturen herauslösen, selbst unweigerlich Verkirchlichungsprozesse durchmachen. Wo sie ihre ekklesiologische Enthaltsamkeit verlieren und wo sich die innere Dynamik ihres Interaktionsverhältnisses zu den verfassten Kirchen und etablierten Freikirchen auflöst, werden sie selbst zu Institutionen bzw. sie müssen es werden. Damit aber büßen sie ihren Charakter als Bewegung des geistlichen Aufbruchs ein, konfessionalisieren sich und werden Teil des von ihnen kritisierten Zustandes von Kirche.⁶ Die Entstehung immer neuer Kirchen auch dort, wo verschiedenste Kirchen bereits existieren, ist in ökumenischer Hinsicht kein erfreulicher Vorgang. Keine neue Gemeinde- und Kirchengründung kann langfristig außerhalb der Gemeinschaft mit der Gesamtkirche selber Kirche sein.

In der Tauffrage ist die Mehrheit der neu entstandenen Freikirchen streng baptistisch orientiert. Allein die Erwachsenentaufe, verstanden als Bekenntnisakt und Ausdruck bewusster Umkehr, wird als biblisch legitim anerkannt. Obgleich oft antimodernistisch und antipluralistisch ausgerichtet, forcieren neue Gemeinschaftsbildungen Pluralisierungsprozesse. Ihre Attraktivität beziehen sie nicht nur aus der Intensität ihrer religiösen Erfahrung und ihrem Sendungsbewusstsein, sondern auch aus den Ambivalenzen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und der fehlenden Erneuerungskraft des institutionell verfassten Christentums. Während die Systeme institutioneller Absicherung des Glaubens heute zunehmend in Frage stehen, nimmt die Bedeutung „emotional getragener Gemeinschaftlichkeit“ (Danièle Hervieu-Léger) für gemeindliches und christliches Leben zu.⁷ Fortschreitende Individualisierungsprozesse moderner Gesellschaften rufen paradoxe Effekte hervor. Je mehr sich Glaubenssysteme individualisieren, desto

größer wird das Bedürfnis nach Bestätigung des eigenen Glaubens durch eine Gemeinschaft. Dies geschieht in überschaubaren Gemeinschaften, wo die Vermittlung christlichen Glaubens und Lebens biographienah und alltagsbezogen erfolgt. Verbindliche Wahlgemeinschaften auf Zeit ermöglichen neue Formen religiöser Vergewisserung und schaffen Räume des Austausches von Erfahrungen. Modernitätskritik ist ebenso ein Merkmal neuer Gemeinschaftsbildungen wie das Bemühen um eine neue Inkulturation des Christlichen in den Kontext von Moderne und Postmoderne, in der die kontingenzverarbeitende Funktion der Religion ebenso in Erscheinung tritt. Allerdings unterliegen sie auch spezifischen Gefahren, nämlich das ‚Wir‘ des Glaubens zu eng, zu begrenzt zu verstehen, sich auf das eigene Thema zu fixieren, sich gegenüber anderen Gruppen elitär abzugrenzen, sich selbst nicht genügend zu relativieren oder sich auch auf das eigene Milieu zurückzuziehen und gleichsam homogen zu werden. Homogenität aber ist kein Merkmal für eine christliche Gemeinde.

Verhältnisbestimmungen

Pauschale Orientierungen wird es für den Umgang mit neuen Freikirchen nicht geben können. In der Begegnung mit ausländischen Gemeindeneuergründungen sind andere Fragen relevant, als dies etwa im Blick auf Gemeindeneuergründungen im Kontext evangelikaler und charismatischer Bewegungen der Fall ist. Es sollte jedoch darüber nachgedacht werden, ob und inwiefern neue freikirchliche Gemeinden in ein Netzwerk ökumenischer Verbindlichkeit mit einbezogen werden können. Der Lernprozess, sich als Teil einer größeren, durch Vielfalt gekennzeichneten Ökumene zu verstehen, steht ihnen häufig noch bevor. Andere Christen sollten daran

interessiert sein, sie in das ökumenische Gespräch einzubeziehen. Andererseits wird man auch deutlich sagen müssen, dass ein „Wohlstands- und Gesundheits-evangelium“ nicht ökumenefähig ist. Wo man unterschiedslos um Integration besorgt ist unter Vernachlässigung grundlegender Differenzen in Lehre und Frömmigkeit, tut man der ökumenischen Verständigung keinen Dienst.

Wenn missionarisch engagierte Kirchenmitglieder die evangelische Landeskirche verlassen, sich erneut taufen lassen und Mitglied in einer neuen Freikirche werden, kann dies nicht als authentische missionarische Aktion gewertet werden. Für katholische Christinnen und Christen muss es beängstigend wirken, wenn sie sich als Objekt evangelikaler Missionsstrategien wiederfinden oder wenn in einer Studie „Wie christlich ist Deutschland“ davon ausgegangen wird, dass ein Prozent der deutschen Katholiken Christen sind. Umgekehrt fühlen sich Christinnen und Christen in neuen Freikirchen verletzt, wenn sie von Vertretern der großen Kirchen unter Sektenverdacht gestellt werden.

In ökumenischer Perspektive werfen Missionsaktivitäten neuer Freikirchen, die auf vorgegebene Strukturen keine Rücksicht nehmen, die Proselytismusfrage auf. Freilich gibt es auch ein falsches territoriales Denken, das die Vielfalt christlicher Kirchen und die Grundsätze der Religionsfreiheit nicht genügend berücksichtigt. Nicht jeder Konfessionswechsel darf unter Proselytismusverdacht gestellt werden. Der Zusammenhang zwischen dem Missionsauftrag und dem Auftrag zur Gemeinschaft der Christen ist jedoch für jedes Zeugnis grundlegend. Ein überzeugendes missionarisches Zeugnis kann es nur gemeinsam geben.

Die Entstehung neuer Freikirchen wirft Grundfragen christlichen Selbstverständnisses auf, etwa die Frage nach Vollmacht

und Beauftragung zum gemeindegründenden Handeln wie auch die Frage des Verhältnisses von Einheit der Kirche und ihrer missionarischen Berufung. Sie stellt auch in ekklesiologischer und pastoraler Hinsicht eine Herausforderung dar. Dabei ist auch eine kritische Auseinandersetzung mit neuen Gemeinschaftsbildungen nötig, da hinter ihnen zahlreiche Konflikte und klärungsbedürftige theologische Voraussetzungen stehen, die allerdings nur unscharf unter dem Stichwort Fundamentalismus zusammengefasst werden können. Neue freikirchliche Gemeinschaftsbildungen sind vor allem ein Protestphänomen gegen die fehlende Flexibilität etablierter Institutionen, gegen misslungene Inkulturationsprozesse und zugleich Ant-

wortversuch auf die zurückgehende Bedeutung konfessioneller Identitäten. Sie sind Ausdruck der Unzufriedenheit mit der gemeindlichen und kirchlichen Situation und fordern die Kirchen heraus: zum Beispiel in ihrer Suche nach einer Gestaltwerdung des christlichen Lebens. Da fast alle Gemeindeneugründungen im Zusammenhang mit intensiven missionarischen Aktivitäten stehen und der Gottesdienst Ausgangs- und Kristallisationspunkt neuer Gemeindegründungen ist, werfen sie die Frage nach der missionarischen Kompetenz der Kirchen und der Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens auf. Sie unterstreichen die allen Kirchen gestellte Aufgabe einer neuen Evangelisierung im Kontext westlicher Kultur.

Anmerkungen

- ¹ Hubert Kirchner (Hg.), Freikirchen und konfessionelle Minderheitskirchen. Ein Handbuch. Im Auftrag der Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, Berlin 1987, 11.
- ² Zum Verständnis der Freikirchen vgl. Erich Geldbach, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Bensheimer Hefte 70, Göttingen 1989; vgl. ebenso Freikirchenhandbuch, Informationen – Anschriften – Berichte, hg. von der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF), Wuppertal 2000.
- ³ Vgl. ders., Abschied von einer Illusion. Volkskirche ohne Zukunft, Mainz 1990.
- ⁴ Vgl. etwa die christliche Suchmaschine www.feuerflamme.de
- ⁵ Vgl. Thomas Kern, Zeichen und Wunder. Enthusiastische Glaubensformen in der modernen Gesell-

schaft, Frankfurt a.M., u. a. 1997. Vgl. ebenso: „Neue Gemeinden braucht das Land“. Eine Untersuchung von neugegründeten Gemeinden in Mittelfranken, hg. vom Paulus Institut, Nürnberg 1991, und: Gemeinden mit Profil, hg. vom Paulus Institut, Nürnberg 1992.

- ⁶ Vgl. dazu Heirbert Mühlen, Kirche wächst von innen: Weg zu einer glaubensgeschichtlich neuen Gestalt der Kirche. Neubestimmung des Verhältnisses von Kirche und Gesellschaft, Paderborn 1996.
- ⁷ Vgl. dazu Danièle Hervieu-Léger, Religiöse Ausdrucksformen der Moderne. Die Phänomene des Glaubens in den europäischen Gesellschaften, in: Hartmut Kaelble, Jürgen Schriewer (Hg.), Diskurse und Entwicklungspfade, Frankfurt a.M./New York 1999, 133-161.

Der Beitrag von Joachim Keden und Hansjörg Hemminger „Neue Formen des esoterischen Christentums: Das Ökumenische Zentrum Neumühle – ein Beispiel“ in MD 2/2002, 35 ff, hat zahlreiche kritische Leserreaktionen hervorgerufen und damit eine Diskussion über esoterische Angebote in kirchlichen Kontexten angestoßen. An Keden/Hemmingers Darstellung wurde insbesondere bemängelt, dass sie den Anliegen und Absichten des ökumenischen Zentrums nicht hinreichend gerecht wird. Wir haben deshalb die Mitinitiatorin und Witwe des Gründers der Neumühle, Frau Eleonore Gottfried-Massa, um einen Beitrag für den Materialdienst gebeten, um ihr Gelegenheit zu geben, die Ziele und das Selbstverständnis der „Neumühle“ authentisch zu schildern. Wir danken Frau Massa für ihre Bereitschaft zum Dialog und publizieren im Folgenden den uns zugesandten Text.

Die Neumühle – ein ökumenisches Zentrum für Meditation und Begegnung

Im äußersten Südwesten der Bundesrepublik, im Dreiländereck Saar/Lothringen/Luxembourg liegt die Neumühle, ehemals Getreidemühle (1832 erbaut), malerisch von Wiesen und Wäldern umgeben, nahe einem großen Mühlenteich.

Die Gäste, die aus dem ganzen deutschsprachigen Raum anreisen, spüren gleich das Besondere dieses Ortes. Die Bezeichnung „Die Neumühle – ein Ort von Vielen für Viele“ drückt aus, was der Besucher spontan wahrnimmt. Hier ist eine Stätte der Begegnung verschiedener Religionen und Kulturen geschaffen worden, die vom Einsatz vieler Menschen geprägt ist und von vielen als geistige Heimat empfunden wird. Die Neumühle wird in freier Trägerschaft von dem gemeinnützigen Verein Exerctium Humanum geführt. Was hat die Initiatorinnen, das Ehepaar Massa mit dem Verein bewogen, ein ökumenisches Zentrum für Meditation und Begegnung zu führen? Wie kam es zu der Begeisterung vieler Gäste und Freunde, sich so einzusetzen,

dass aus einem finanziellen Nichts ein so ansehnliches Werk wurde, eine Quelle neuer Glaubenserfahrung ein Ort der Begegnung, eine Oase der Erholung und Besinnung, eine Möglichkeit zur Erfahrung eigentlicher Werte des Lebens?

Eleonore Massa berichtet:

Dazu möchte ich die Geschichte von Anfang an erzählen. Sie ist eine Geschichte eines immer wieder neu errungenen Gottvertrauens und der wunderbaren Begleitung vieler Menschen, die mit großem Einsatz und Finanzen mithalfen.

Als Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre, angeregt durch westliche und östliche Meditationslehrer plötzlich überall das Thema Meditation aufkam, fand dieser Impuls bei vielen religiös suchenden Menschen ein enormes Echo. Die Sinnfrage, die Sehnsucht nach neuer, innerer Erfahrung führte spontan viele zusammen. Christliche Wege des Westens wurden neu belebt, östliche neu entdeckt.

In diesem Aufbruch fand sich ein Kreis Gleichgesinnter um Pater Lassalle und Graf Dürckheim zusammen. Es entstand die Idee, ein eigenes Zentrum für Meditation zu gründen. Die rechtliche Basis hierzu sollte ein gemeinnütziger Verein sein. Im November 1974 gelang die Gründung des Vereins Exerctium Humanum. Der Name war zugleich Programm: „Durch spirituelles Training, durch verschiedene Meditationsformen der ganzheitlichen Entfaltung des Menschen zu dienen.“

Am Gründonnerstag 1975 konnten wir das Zentrum, das erste christliche Meditationszentrum in Deutschland, eröffnen. Dieser Tag war gezielt als Beginn gewählt, sollten sich doch alle Aktivitäten an dem Geschehen orientieren, das wir am Gründonnerstag feiern: Wir sammeln uns um Christus. Er ist das Zentrum, mit seiner Inspiration stellen wir uns den Menschen zur Verfügung. So konnten wir von 1975 – 1983 zunächst in gepachteten Räumen der Bildungsstätte der Benediktiner in Tholey wirken. Vier ehrenamtliche Mitarbeiter, Willi Massa, zwei Freunde aus Österreich und ich stellten sich ein Jahr auf Au-pair-Basis zur Verfügung. Die beiden Österreicher kehrten nach einem Jahr wie vorgesehen in ihren Beruf zurück, wir Massas blieben, um damit den Fortgang der Arbeit zu garantieren.

Mutig, ohne finanziellen Rückhalt, aber voller Hingabe an die neue Aufgabe, wurde die Bildungsstätte renoviert und für unsere Zwecke eingerichtet. Mit 5.000,00 DM, die uns jemand auslieh, und die wir nach drei Monaten bereits zurückzahlen mussten, begannen wir. Jeder Kurs – alle waren stets ausgebucht – brachte das Geld für den nächsten. Freunde, Verwandte und viele weitere Begeisterte arbeiteten unentgeltlich mit in Küche, Haus und Garten. Es war eine sehr kreative Zeit, voller Mühen aber auch voller Segen. Im Nu entstand die Atmosphäre geistiger Sammlung und

zugleich Offenheit für neue Impulse. Wir waren dankbar und stolz, dass wir ohne staatliche oder kirchliche Gelder ein Zentrum in freier Trägerschaft auf die Beine gebracht hatten. Inzwischen ist dieses Werk 27 Jahre alt.

Neben dem Verein entstand ein Freundeskreis, der sich dem Haus und seinem Angebot sehr verbunden fühlte. Zur finanziellen Hilfe kam vor allem die innere Unterstützung und Anteilnahme, die uns half, die schwierige Anfangszeit durchzuhalten. Bis heute sind Verein und Freundeskreis ein wichtiger Rückhalt, ohne die die Arbeit nicht denkbar wäre. In vielen Aufrufen zu Spenden und privaten Darlehen erlebten wir immer wieder eine enorme Unterstützung.

Die intensive Arbeit ließ eine tiefe Bindung untereinander wachsen. Willi und ich entschlossen uns zur Heirat. Willi, bis dahin Ordensmitglied der Steyler Missionare und katholischer Priester, musste in den Laienstand zurücktreten. Dies war ein schwerer doch stimmiger Entschluss, durften wir doch als Ehepaar eine besondere Inspiration und gegenseitige Bereicherung erfahren.

Leider musste sich wegen unserer Heirat Pater Lassalle der kirchlichen Forderung beugen und seine Kurstätigkeit bei uns aufgeben. Seine persönliche Freundschaft blieb uns zum Glück erhalten. Unsere Heirat bewirkte auch das Pachtende in Tholey, eine sehr schmerzliche Erfahrung. Doch wie sich immer, wenn eine große Prüfung durchgestanden wurde, neue Möglichkeiten auftun, so auch jetzt. Eine großzügige Spende der Kübel-Stiftung und weitere gute Fügungen ließen uns die Neumühle finden und erwerben.

Am Fest Mariä Lichtmess, dem 02.02.1981, wurde der Kaufvertrag festlich besiegelt. Trotz des erbärmlichen Zustandes der Gebäude, es waren fast nur Ruinen, und des verkommenen Geländes, wussten wir, das ist unser Platz. Mit verein-

ten Kräften und neuer Begeisterung begannen wir erneut zu renovieren und auszubauen und aus den zerfallenen Gebäuden entstand ein wohnliches und wohlthuendes Zentrum mit seinem besonderen Umfeld. Durch eine gute Fügung lernten wir die westliche Orthodoxie mit Sitz in Paris kennen. Wir wechselten in diese Urform katholischen Glaubens, die meinem Mann erlaubte, wieder Liturgie zu feiern, war doch die Liturgie das Herzstück seines Wirkens. Der orthodoxe Bischof von Paris führte ihn wieder in die Ausübung seines Priestertums ein (keine neue Weihe). Die Liturgiefeiern von Willi Massa an den Sonn- und Feiertagen waren für alle Teilnehmer eine spürbare Bereicherung und Bekräftigung ihres religiösen Lebens. Hier sprach ein Mystiker, der die mystische Seite seiner Zuhörer erreichte und die Botschaft Jesu neu erfahren ließ. Von Anfang an war die Arbeit sowohl spirituell als auch ökologisch und sozial ausgerichtet. Umweltschonend wurde renoviert und gebaut, der Alltag gestaltet, ein Garten mit biologischem Anbau angelegt und jeder Helfer und Gast in seiner Mitverantwortung für die Schöpfung angesprochen. Vor allem Willi Massa, nicht nur Theologe und Kontemplationslehrer, sondern auch kundig in Heilpflanzen, Bienenzucht und Obstbau, unterwies bei den morgendlichen Spaziergängen die Teilnehmer in die Geheimnisse der Natur und öffnete die Augen für deren Schönheit. Auch der weitere Tageslauf war so gestaltet, dass die Erfahrungen mit der Natur und des miteinander Arbeitens in die Meditation einfließen konnten, sowie in die Morgenandachten mit Bibeltexten, Lied und Gesang und der Friedensmeditation am Abend. Es gehört zum Kursstil, dass jeder nach dem Frühstück bei den anfallenden Arbeiten, die es in Küche, Haus und Garten gibt, mithilft – ein großes Übungsfeld für ökologisches und soziales Handeln.

Unsere Devise, Nahrung für Leib und Seele zu geben, bestimmte die Prioritäten beim Ausbau der Gebäude, der sich auf mehrere Jahre hinstreckte. Eine gute Küche mit vegetarischer Ernährung wurde eingerichtet und ein Meditations- und Gebetsraum für die geistige Nahrung. Entgegen wirtschaftlichem Denken bauten wir in der alten Mühle zuerst die Krypta als „geistige Tankstelle“ aus, in den folgenden Jahren dann auch die Gästezimmer. In jedem Zimmer liegen das Neue Testament aus und verschiedene Bücher von Franz Alt, dem Pionier einer neuen Schöpfungsethik.

Was die Neumühle jedoch besonders auszeichnet, ist ihr Wagemut, sich anderen Kulturen, anderem Denken, neuen Erfahrungen zu öffnen. Durch die Lage im Dreiländereck, in der Spannung, die sich in der Vergangenheit dort durch viele Kriege ausgelebt hat, ist vielleicht die Kraft und der Anreiz mitbegründet, sich auch innerlich grenzüberschreitend zu bewegen und für Versöhnung und Einheit einzustehen. Unsere größte Intension ist es, die unterschiedlichen christlichen Konfessionen einzuladen in gemeinsames Üben, in fruchtbare Dialoge und darüber hinaus auch andere Religionen und ihre Botschaft kennenzulernen. Der Ruf Jesu: „Vater, ich will, dass sie eins seien, wie du und ich eins sind“ ist eingraviert in unserem Holztar zu lesen. Diese innere Ausrichtung hat viele große Persönlichkeiten aller Religionen und Kulturkreise weltweit zu uns hingezogen. Es entstanden viele Tagungen mit entsprechenden Vorträgen und Austausch, mit enorm befruchtenden Begegnungen.

Einige besondere Persönlichkeiten auf unserem langen Erfahrungsweg möchte ich hier aufführen: Dankbar sind wir vor allem Graf Dürckheim, der durch seine intensive Suche nach Authentizität, einen klaren Weg gezeigt hat. Dankbar sind wir Pater Lassalle, der wagemutig seine Erfahrungen mit Zen aus den japanischen Klös-

tern mitgebracht hat und uns inspirierte, ein Zentrum zu beginnen. Dankbar sind wir den buddhistischen Roshis, die als beste Bibelkenner mit klarer Strenge, einem großen Herzen und viel Humor uns Europäern einen gangbaren Weg zu neuer Innenerfahrung zeigten. Dankbar sind wir vor allem Willi Massa als Mitbegründer und Miterschaffender unseres Zentrums, der in der Übersetzung des mittelalterlichen Textes, der sogenannten „Wolke des Nichtwissens“ einen christlichen Weg neu zugänglich machte, der auch seine eigenen Kontemplationskurse bestimmte. Dankbar möchte ich folgende Namen aus der großen Vielzahl internationaler Gäste und Referenten auführen: Seki Yuho Roshi, Suzuki Roshi, Prabhasha Roshi, Indra Devi, Pater Bede Griffiths, Prof. Nityananda, Pater Johnston, Raimondo Panikkar, Gita Mallacz, Pater Sabastian Painadath, Pater Francis D' Sa, Shalom Ben Corin und viele mehr.

Im Laufe der Jahre haben sich neben den traditionellen Kontemplations- und Zen-Kursen noch viele ergänzende Methoden in unserem Haus etabliert. Neben diesen strengen Kursen bieten wir auch hinführende an, die den seelischen Raum erst einmal vorbereiten, sich der absoluten Stille auszusetzen. Hierzu gehört die Arbeit mit der Schattenseite, das Erkennen der Träume, das Anschauen der Lebensgeschichte und Familienkonstellation. Aber auch Kurse, die verstärkt den Körper mit einbeziehen, gehören seit vielen Jahren dazu, wie Yoga, Eutonie, Feldenkrais, Cranio-Sakral, sakrale Tänze, Atem- und Stimmarbeit sowie der Umgang mit Heilkräften in Mensch und Natur. Hinzu kommen vertiefende Angebote wie therapeutisches Malen, Ikonenmalen, Ignatianische Exerziten, Gregorianik usw. Mit diesem reichhaltigen Angebot wollen wir der Vielfalt der menschlichen Begabungen und Bedürfnisse gerecht werden. Ein besonderes Anliegen sind uns Ange-

bote für Kinder, Jugendliche und Familien, um ihnen Werte für ihren Lebensweg mitzugeben. Als ich 1970 Willi Massa zum ersten Mal begegnete, war ich als Sozialpädagogin in einer katholischen Kindertagesstätte tätig und sehr ratlos, in welcher Weise Glauben jungen Menschen sinnvoll vermittelt werden kann. Willi Massas Rat lautete schlicht: „Meditieren Sie mit den Kindern.“ Ich begann einfachste Stilleübungen, ergänzt durch eutonische Körpererfahrung, die sich sehr bald als überaus segensreich für die Kinder erwiesen. Deshalb entwickelte ich ein eigenes Programm und unterrichtete einige Jahre Erzieherinnen und Lehrer (am IMF Mainz). Diese Arbeit war mitentscheidend für meinen Entschluss, 1975 bei der Gründung des Zentrums mitzuwirken. Dass hieraus ein ganzes Lebenswerk erwachsen würde, konnte niemand voraussehen.

Heute nennen wir die gezielte Arbeit für junge Menschen „Neusehland“, und meinen damit, sich und andere immer wieder neu zu sehen, sich immer wieder neu auf den Weg zu machen, um zu immer neuen, wichtigen Erkenntnissen, Erfahrungen und Handlungen zu finden. Wir fühlen uns den menschlichen Grundwerten verpflichtet: Frieden, Gerechtigkeit und Wohlergehen aller Menschen und dem Schutz der Natur. Wir möchten das Bewusstsein fördern, dass die Zukunft der Menschheit im Miteinander aller Völker, Kulturen und Religionen gestaltet werden muss.

Seit Februar 2001 muss ich die Neumühle alleine weiterführen, weil mein Mann leider einer schweren Krankheit erlegen ist. Unterstützt vom Team der Neumühle, vom Verein und Freundeskreis und im großen Gottvertrauen kann ich mich dieser Herausforderung stellen, ist es doch nach wie vor so, dass die Neumühle eine große Anziehungskraft hat für alle religiös suchenden und lebendigen Menschen.

Eleonore Massa, Neumühle im April 2002

Ulrich Dehn

Buchreihen zu den Religionen

Zahlreiche Verlage haben in den letzten Jahren das neue Interesse der Öffentlichkeit an den großen Religionen entdeckt und für Reihen zu nutzen gewusst. Dies waren u.a. Herder („Kleine Bibliothek der Religionen“, eine weitere, aus dem Amerikanischen übersetzte Reihe ist im Erscheinen begriffen), das Lutherische Verlagshaus Hannover („Kompass Weltreligionen“, deutsch/englisch), Neukirchener Verlag („Weltreligionen“), Gütersloher Verlagshaus („Basiswissen“, „99 Fragen zum...“, „Was jeder vom ... wissen muss“) und C. H. Beck (München); auch erwähnt werden müssten z. T. religionspädagogisch orientierte Gesamtwürfe u. a. von Werner Trutwin, Johannes Lähneemann und Hubertus Halbfas oder das Projekt „Spurensuche“ (Buch, Videos) von Hans Küng. Hier sollen die Veröffentlichungen aus Gütersloh („Basiswissen“) und vom C. H. Beck Verlag besprochen werden, wobei C. H. Beck sich von den anderen Reihen dadurch unterscheidet, dass hier die Bände zu den Religionen innerhalb der breit angelegten Reihe „Wissen“ untergebracht sind.

Wer die auf je ca. 200 Seiten angelegte und inzwischen abgeschlossene Reihe „Kleine Bibliothek der Religionen“ bei Herder (vgl. MD 8/1998, 251ff) schon als sehr kompakt empfand, vermochte sich kaum vorzustellen, dass es noch kürzer geht. Beim „Kompass Weltreligionen“ ist es nur noch wenig mehr als Aufsatzlänge in jeder der beiden Sprachen, mit der das jeweilige Thema abgehandelt wird, etwas mehr ist es bei Gütersloh und Beck. Gü-

tersloh bietet je 94/95 Seiten zu meist EUR 6,90, Beck ist variabler mit 100 bis ca. 130 Seiten für einheitlich EUR 7,50. Vom Niveau der Bücher her lohnt sich der Aufpreis bei Beck: Die Autoren/Autorinnen stammen meist aus der ersten Reihe und sind überwiegend Hochschullehrer, die Gütersloher Bände lassen auch mehr Nachwuchs und jüngere Autoren/innen zu Wort kommen und legen mehr Wert auf flüssige Lesbarkeit.

Dem Islam wird in beiden Reihen erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet, jeweils mit Bänden zu Mohammed und zum Islam allgemein, Beck bietet ferner einen Band zum Koran, der bei Gütersloh in einem gesammelten Bändchen zu den heiligen Schriften der Religionen aufgehoben ist, und einen Band zum Sufismus. Zu den Büchern im Einzelnen:

Gütersloher Verlagshaus: „Basiswissen“

Gütersloh widmet dem Thema Islam zwei Bände. Die junge Islamwissenschaftlerin Melanie Mielh bietet im Band *Mohammed* (2000, 94 Seiten) eine Biographie des Propheten, die bei aller Knappheit und flüssigen Lesbarkeit den Stand der Forschung spiegelt. Zahlreiche Details auch aus der Mohammed-Biographie Ibn Ishaq (8. Jahrhundert) werden wiedergegeben, und über die stürmischen und erfolglosen Anfangsjahre in Mekka sowie über die ebenso bewegte Zeit der Konsolidierung in Yathrib/Medina wird berichtet. Auch über das Eheleben nach dem Tod der ersten Ehefrau Chadiga noch kurz vor

der Übersiedlung nach Yathrib wird einig- es erzählt, insbesondere über die über- wiegend politische Funktion der Stammes- allianz, die die Ehelichung von 13 oder 15 Frauen für Mohammed und den medi- nensischen Staat hatte. Das enge und lie- bevollte Verhältnis zur Lieblingsfrau Ayscha, die „Halsbandaffäre“ um Ayscha, die in charakteristischer Weise den damaligen arabischen und schließlich zutiefst from- men Weg des Umgangs mit einem Seiten- sprungverdacht schildert, sowie eine Reihe anderer Ehegeschichten Moham- meds werden hier ebenso wenig unter- schlagen wie die Geschichte von Moham- meds nächtlichem Auszug aus Mekka, der ihn knapp einem Mordanschlag der herr- schenden Qureish entgehen ließ. Bei mancher der Geschichten in diesem span- nenden Büchlein fragt man sich, ob die Autorin nicht doch in die Falle der Legen- denweberei gefallen ist – abgesehen von biographischen Rückschlüssen aus Koran- stellen lebte der früheste Biograph Moh-ammeds ganze 100 Jahre später. Das Buch bietet keinen Raum, dieses Problem zu diskutieren – aber gerade deshalb ist es ein wahres Lesevergnügen.

Stärker systematisch und an der muslimi- schen Praxis orientiert ist der Band *Islam* (2000, 94 Seiten) des katholischen Theo- logen Thomas Lemmen, der bereits durch seine kenntnisreichen Studien über die is- lamischen Organisationen in Deutschland einschlägig bekannt wurde. Sein Buch führt in drei großen Abschnitten zu Koran und Lehre, Lebenspraxis (die „fünf Sä- ule“ und wichtigsten Gruppierungen) und Islam in Deutschland prägnant in das ein, was im deutschen Kontext zum Zusam- menleben mit muslimischen Nachbarn sinnvoll zu wissen ist. Bei aller Knappheit gönnt der Autor dem Leser auch differen- ziertere Einblicke etwa in Probleme der Lehre und der islamischen Theologie, wie die Lehre von der Vorherbestimmung, das

Problem des Bösen und des Leidens, den Glauben an den Koran und Gesandte: sol- che, die auch Bücher empfangen haben (Mose, David, Jesus, Muhammad) und solche, die „nur“ eine Botschaft Gottes verkündeten. Wichtig für das Verständnis bei uns lebender Muslime sind die aus- führlichen Hinweise zu den Lebensregeln, die sich nicht auf die fünf Grundregeln beschränken, sondern auch die Speisevor- schriften (kein Verzehr von Schweine- fleisch und Blut) und viele andere Lebens- bereiche umfassen, die im umfangreichen Regelwerk *Scharia* behandelt werden. Nach den Ereignissen des Herbstes 2001 könnte für eine weitere Auflage das Anlie- gen bestehen, stärker und zugleich diffe- renziert auf fundamentalistische Strömun- gen einzugehen, aber auch so ist dieses Büchlein prägnant und höchst informativ zu lesen.

Außerhalb der Reihe „Basiswissen“ bietet der Verlag ein Büchlein von Thomas Lem- men und Melanie Miehle zum christlich- muslimischen Dialog an: *Miteinander le- ben: Christen und Muslime im Gespräch* (GTB 749, 2001, 143 Seiten, EUR 9,90). Dieser Band hält genau die treffende Mi- schung aus Grundlagen, wichtigen recht- lichen Informationen des Alltagslebens und praktischen Anleitungen zur Begeg- nung bereit, die jeder, dessen Geist zwar willig, dessen Fleisch aber noch schwach war, sich gewünscht hat. Wie ist die Sicht des jeweils anderen in den Verlautbarun- gen der Kirchen und im Koran? Was muss ein christlicher Mensch, der einen musli- mischen Partner heiraten möchte, beden- ken? Wie könnte ein gemeinsam gefeier- ter Gottesdienst aussehen, wie sollte er lieber nicht aussehen? Wie sieht es mit der „Synkretismus-Gefahr“ im Dialog aus? Beispiele gelungener Begegnung und (zur Illustration auch der anderen Art) solche, die lieber nicht nachgeahmt werden soll- ten, werden geschildert – so kommt auch

der hautnahe Alltag in diesem Büchlein nicht zu kurz. Weder ist vorausseilende Anbieterung sinnvoll – das christliche Mädchen, das kopftuchbedeckt in einer Moschee ein christliches Gebet vorträgt – noch sind Begegnungen etwa zwischen einer Kirchengemeinde und einer Moschee hilfreich, die stagnieren und letztendlich frustriert abgebrochen werden. Aus einem reichen Dialogerfahrungsschatz spricht das abschließende Interview mit Halima Krausen, und hilfreich ist auch die Adressenliste am Ende des Buchs, die allerdings dringend schon jetzt der Aktualisierung bedarf. Wäre das Buch kostenlos zu haben, würde man sich in jeder Kirche und Moschee einen Stapel davon wünschen.

Der sonst vorwiegend als Buddhismus-Experte bekannte Karl-Heinz Golzio gibt in seinem *Judentum*-Büchlein (2000, 94 Seiten) einen Überblick mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Begegnungsmöglichkeiten mit jüdischem Leben, indem der Lebenspraxis und den persönlichen und kalendarischen Festen viel Raum gewidmet wird. Zum Verständnis des heutigen Judentums gehört eine Darstellung seiner Geschichte von den Anfängen bis zum Staat Israel seit 1948, die Golzio in organischer Weise mit kurzen Informationen über die heiligen Schriften, den Talmud, die Glaubensrichtungen etc. verwebt. Dann ist bereits weit über die Hälfte des Buches den auch in der Gegenwart beobachtbaren Erscheinungsformen gewidmet, obwohl Golzio zu Recht feststellt, dass die direkte Begegnung mit dem Judentum im Alltag wenigen vergönnt ist. Unvermeidlich hat hier auch der jüdische Humor mit einigen Beispielen seinen Platz (42ff). Die Einführung in die jüdischen Feste (45-60) verdeutlicht einmal mehr die enge Verwobenheit des Festkalenders mit der biblischen jüdischen Geschichte. Außergewöhnlich und wichtig

jedoch ist zum einen die kurze Charakterisierung von insgesamt acht jüdischen Denkern von Maimonides bis Levi ben Gershom, die das trockene Wissen über das Judentum mit Gesichtern und Biographien füllt, und zum anderen ein ausführlicher Anhang, der einen zusammengefassten Überblick über den jüdischen Kalender und eine Erklärung der jüdischen Zeitrechnung, eine Chronologie des Judentums bis in die Gegenwart, ein Glossar und ausführliche Literaturhinweise bietet – in mancher Hinsicht ist dieses schmale Büchlein ein wichtiges Konkurrenzangebot zu dem Band „Was jeder vom Judentum wissen muss“ aus demselben Verlag.

Ähnlich wie zum Islam wird auch zum Buddhismus je ein Büchlein zur Stiftergestalt sowie allgemein zum Buddhismus geboten. Der klassische Philologe, Religionswissenschaftler und Indologe sowie praktizierende Buddhist (tibetische Karma-Kagyü-Tradition) Burkhard Scherer führt in die Biographie des Buddha ein (2001, 95 Seiten). Vom selben Autor stammt das Büchlein „99 Fragen zum Buddhismus“ (2002), das geziert wird von einem Vorwort von Lama Ole Nydahl. Scherers Erzählstil ist eingängig und flüchtig, die wichtigsten Stationen des Lebens des Buddha werden mit ausführlichen Zitaten aus dem Pali-Kanon veranschaulicht, so z.B. die „vier Ausfahrten“ und die „Benares-Predigt“. Im letzten Drittel des Buches bewegt sich Scherer thematisch entlang an einigen Aspekten des Buddha (Buddha als Vater, Buddha und ‚Buddhologie‘ u. a.) und geht schließlich über zu Themen des mystischen Buddha des Mahayana-Buddhismus, insbesondere des tibetischen Tantrismus. Er schließt mit Hinweisen auf Geschichten um den Buddha, zuletzt mit einer Legende aus der Sammlung der Jatakas (Geschichten aus früheren Leben des Gautama Buddha). Ob der Buddha aus einer Kshatriya-Familie, d.h.

der Kaste der Krieger stammte und ob überhaupt für das Gebiet der Sakyas in Nordindien im 6., 5. und 4. Jahrhundert von einer Ausformung des Kastenwesens ausgegangen werden kann, wird in der neueren Forschung bestritten (u. a. M. Hutter 2001). Auch war der Buddha wahrscheinlich kein „Prinz“, sondern Sohn eines Gouverneurs in wählbarem Amt, und wahrscheinlich auch nicht steinreich und sorgenfrei. Und das Kastenwesen kritisierte er nicht in toto (23, 51 u. a.), sondern forderte lediglich, dass die Menschen aller Kasten gleichberechtigten Zugang zum Heil haben sollen. Hier greift das Buch oft auf Stereotypen der buddhistischen Legenden bzw. des populären Buddhismusdiskurses zurück, ohne sie ausreichend auf dem Stand der Forschung zu korrigieren. Es überwiegen oft erbauliche, mitunter pathetische Stilelemente. Der Prägung des Autors (die in den „99 Fragen zum Buddhismus“ etwas deutlicher zutage tritt) verdankt das Buch eine Leidenschaftlichkeit, die in der vorliegenden Reihe eher ungewöhnlich ist. Für die Lektüre ist dies kein Nachteil.

Ähnlich wie Golzios Judentumsband angelegt ist das Buch *Buddhismus* des Marburger Religionswissenschaftlers Thomas Schwer (2001, 95 Seiten). Solide und kompetent sind die Grundlageninformationen. Schwer orientiert sich an den drei „Zufluchten“ Buddha, Dharma (Lehre) und Sangha (Gemeinschaft) und versteht es, auf knappem Raum eine wissenschaftlich handfeste Kurzbiographie des Buddha, eine Erklärung der Lehre auf der Basis des Leidensgedankens, der vier edlen Wahrheiten sowie des achtfachen Pfades und des Gesetzes von Ursache und Wirkung zu geben. Der Abschnitt „Sangha“ enthält eine kurze Geschichte der frühen Gefolgschaft des Buddha. Es folgt eine kurze Geschichte der Entwicklung zu den drei Richtungen Theravada,

Mahayana und Vajrayana, wobei die Mahayana-Entwicklung in China und Japan ein gewisses Gewicht erhält. Lebenspraxis und Kult werden geschildert: der Buddhismus als ursprünglich ritualarme Religiosität brauchte Kult als gemeinschaftsstiftendes und -erhaltendes Element. Auch integrierte insbesondere der Mahayana-Buddhismus wie kaum eine zweite Religion die ursprünglichen vorbuddhistischen Glaubens- und Ritualtraditionen und nahm einen ungeheuren Formenreichtum an. Meditation und Nirvana erhalten je ein eigenes Kapitel. Ähnlich wie im Judentum-Band finden wir acht wichtige Gestalten der buddhistischen Geschichte, vom Buddha-Lieblingsschüler Ananda bis zum zeitgenössischen vietnamesischen Zen-Meister Thich Nhat Hanh, dargestellt sowie ein zielsicher ausgewähltes Literaturverzeichnis. Am Ende des Buches jedoch offenbart sich deutlicher als bei den anderen Bänden der Reihe das Dilemma, auf den knappen 95 Seiten, die gerade zu einer gerafften Grundsatzdarstellung reichen, nicht mehr ausreichend auf den sich immer mehr als selbständige Größe etablierenden westlichen und besonders deutschen Buddhismus eingehen zu können, dem nur drei Seiten gewidmet sind. Nach den Vorarbeiten, die hierzu u.a. Martin Baumann und Volker Zotz geleistet haben, wäre dies ein Desiderat mindestens für eine zweite Auflage.

Bei dem Band *Heilige Schriften der Weltreligionen* (2000, 95 Seiten) des Bielefelder Religionswissenschaftlers und Journalisten Uwe Herrmann offenbart sich das Dilemma der Kürze in Anbetracht eines komplexen Stoffes besonders: Während Judentum, Christentum und Islam sich auf einen übersichtlichen Textbestand berufen, ist bei Hinduismus und Buddhismus die Qual der Wahl unübersehbar. Beim Judentum entscheidet Herrmann sich für eine recht ausführliche Übersicht über die

Tora der fünf Bücher Mose und widmet dem Talmud eine einzige bescheidene Seite, eine etwas ausgewogenere Darstellung wird im Kapitel zum Christentum insbesondere dem Neuen Testament zuteil. Beim Islam erliegt er der Versuchung, neben einer kurzen Einführung eher Themen zu behandeln, die der Koran bietet. Ebenso ergeht es dem Buddhismus: Der Schwierigkeit, etwas Ausführlicheres über die schier unfassliche Fülle des buddhistischen Schriftguts sagen zu sollen, entzieht Herrmann sich mit einer knappen Einführung in den Buddhismus. Der Hinduismus wird auf die Bhagavadgita konzentriert, die den „Hinduisten“ (ein eher ungewöhnlicher Jargon) als wichtigstes und viele Richtungen integrierendes Buch gelte. Eine Erweiterung wenigstens dieses Bandes auf ca. 150 Seiten wäre eine Wohltat für den Leser gewesen (und wahrscheinlich auch für den Autor). Außer für den Koran und die biblischen Bücher fehlt es weiter an guten populärwissenschaftlichen Einführungen. So ist dieser Band jedenfalls für die geeignet, die nicht auf anspruchsvollere klassische Arbeiten wie die Studie von G. Lanczowski von 1956 (*Heilige Schriften: Inhalt, Textgestalt und Überlieferung*) oder auf den neuen Sammelband von U. Tworuschka, *Heilige Schriften: Eine Einführung* (2000) zurückgreifen wollen.

„Beck'sche Reihe Wissen“

Die „Beck'sche Reihe Wissen“ hat insbesondere den Islam-Teil ausgeweitet: Er wird angeführt durch eine Einführung in den Koran durch den Erlanger Islamwissenschaftler Hartmut Bobzin (*Der Koran* 1999, 42001, 128 Seiten), der u.a. durch seine Herausgabe der Koran-Übersetzung Friedrich Rückerts bekannt ist.

Der Koran ist selbst für Muslime kein leicht zu lesendes Buch, umso weniger für

Nichtmuslime, aus sprachlichen Gründen und aufgrund der nicht-chronologischen Anordnung der Suren. Dies steht oft einem aufgeschlossenen Verständnis entgegen, das bahnbrechend erst der katholische Theologe Johann Adam Möhler ermöglichte, als er 1830 darauf hinwies, der Koran sei ein ganz eigenständiges, unvergleichliches religiöses Dokument und nicht etwa eine falsche, verbogene und verzerrende Version der Bibel. Nach einer kurzen rezeptionsgeschichtlichen Einführung erläutert Bobzin den Aufbau des Koran, einige wichtige innerislamische philologische und historisch-biographische Interpretationsschulen und geht allgemein auf das komplexe Interpretationsverhältnis Mohammed – Koran ein. Ein umfangreicher Teil des Buchs (36-71) ist der Verkündigung des Koran, den theologischen Grundthesen und ihrer Entwicklung innerhalb der verschiedenen Entstehungsphasen gewidmet. Die „Rechtleitung“ eines Muslimen für die Lebensregeln („fünf Säulen“) wie auch eine breiter angelegte Ethik in ihrer Herleitung aus dem Koran wird dargestellt; es folgt eine ausführliche Erläuterung der im engeren Sinne literaturwissenschaftlichen Aspekte des Koran. Hier ist der Hinweis interessant, dass in Sure 10,94 (und 17,101) ausdrücklich dazu aufgefordert wird, Christen und Juden nach Erläuterungen zu Koranstellen zu befragen, die sich auf biblische Überlieferung beziehen. Dass Übersetzungen des Koran in die jeweiligen Sprachen der muslimischen „Diaspora“ auch durch Muslime schon seit Jahrzehnten kein Tabu mehr sind, erfährt der Leser im Schlusskapitel und kann sich anhand von Literaturhinweisen und Registern weiter orientieren. Zumal Bobzin sich nicht auf eine philologische Einführung beschränkt, sondern bewusst die theologischen Inhalte und die lebensweltliche Bedeutung des Koran einbezieht, ist dies

schöne Büchlein zugleich eine Einführung in den Islam überhaupt.

Vom gleichen Autor stammt der Band *Mohammed* (2000, 128 Seiten), der zunächst denjenigen enttäuschen mag, der nach der Lektüre des Miehl-Buchs hier ebenfalls ein spannendes Mohammed-Leben erwartet hatte. Eher liegt hier eine Abhandlung über das Thema einer Mohammed-Biographie vor, und so ist die gesamte erste Hälfte des Bandes (bis S. 65) einer Erörterung der Überlieferungslage, der historischen Kontexte, einer Geschichte der Mohammed-Bilder und -biographien etc. gewidmet. Nach einem Einblick in die wichtigsten Mohammedbilder des Abendlandes vom „Pseudoprophe-ten“, „Betrüger“ und „Epileptiker“ bis hin zum „Gesetzgeber“ und „Helden“ lässt Bobzin den Leser teilhaben an der Wertbarkeit von Sunna und Hadithen sowie Koran und Ibn Ishaq Mohammed-Biographie für eine seriöse Vorstellung vom Leben des monotheistischen Propheten. Auch das Werk at-Tabaris, des Historikers aus dem 9./10. Jahrhundert und des neben Ibn Ishaq wichtigsten Zeugen für die frühe islamische Geschichte, findet seine Würdigung; eine kurze Zusammenfassung (44f) zum Thema der „satanischen Verse“ (Sure 53) ist hilfreich für jeden, dem der Hintergrund des Titels des gleichnamigen Rushdie-Buchs nicht gewärtig war. Die Schilderung der Geschichte Mohammeds birgt keine Überraschungen, was den Stoff angeht, überzeugt aber durch die differenzierte Abwägung der Quellen und Hintergründe, so zur Schlacht von Badr (624) oder zum Vorgehen gegenüber den jüdischen Stämmen in Yathrib/Medina, die ursprünglich zur *umma* hinzugehörten. Das Verhältnis des Islam zum Judentum blieb allemal positiver als das der Christen zu ihrer Ursprungsreligion, und, so Bobzin, auch die Biographen und Historiker Mohammeds

hätten seine Maßnahmen gegen die jüdischen Stämme verschwiegen, wenn sie sie nicht als religiös und politisch rechtmäßig erachtet hätten. Mit einem Ausblick auf die Mohammedforschung im 19. und 20. Jahrhundert schließt dieses Buch, das deutlicher monographischen Charakter hat als die anderen Bände und sicherlich auch als ein Beitrag zur wissenschaftlichen Mohammed-Diskussion verstanden werden kann.

Im Unterschied dazu ist das Büchlein *Der Islam. Geschichte und Gegenwart* (2000, 42002, 100 Seiten) von Heinz Halm, Islamwissenschaftler in Tübingen, eher als Einführung und Überblick zu lesen. So finden sich naturgemäß auch noch einmal kurze Zusammenfassungen zum Koran und zur Biographie Mohammeds, gefolgt von einer knappen Darstellung der Frühgeschichte des Islam bis einschließlich der Abbasidenzeit (bis 1258). Ein Abschnitt über die Schiiten klärt über die Mahdi-Hoffnung dieser innerislamischen Minderheit auf, die sich auf den einzigen rechtgeleiteten Kalifen Ali, Vetter und Schwiegersohn Mohammeds, beruft. Auf den kurzen, aber prägnant informierenden Abschnitt zur islamischen Mystik, die zur Zeit der Mongolenherrschaft aufblühte (vgl. auch den *Sufismus*-Band von Annemarie Schimmel, s.u.), folgen weiter Stichworte wie die organisatorische Erscheinungsform des Islam, die fünf Säulen, die Scharia, die rechtliche Stellung der Frau u.a. Besonderes Interesse kann jetzt der differenzierte Abschnitt zum „Islam und Islamismus“ (84-87) beanspruchen, der jedenfalls auch schon eine deutliche Grenze zwischen politischem Islam und Fundamentalismus zieht und Wichtiges zum Klischee der angeblichen Moderne-Gegnerschaft sagt. Der „Islam in der Diaspora“ wird sich je nach seinen eigenen Kräften und Dynamiken zu einem integrierten und kontextuellen Islam ent-

wickeln müssen – Halm warnt davor, von außen und von Seiten der Politik die Forderung nach einem „Euro-Islam“ zu erheben, die wiederum neokolonialistisch klingen könnte. Ein knappes, übersichtliches Literaturverzeichnis und ein Register helfen dem Leser weiter. Die Stärke des Büchleins liegt in den knappen handbuchartigen Beiträgen zu den wichtigen Themen aus dem Islam, je zwei oder drei differenziert darstellende Seiten, darin nicht unähnlich dem Büchlein von Lemmen.

Ihm folgt schließlich der Band *Sufismus. Eine Einführung in die islamische Mystik* (2000, 125 Seiten) von der wohl international wichtigsten Sufismus-Kennerin Annemarie Schimmel. Ihr Prolog gibt ein Gespräch mit einer amerikanischen Studentin wieder, die sich als „Sufi“ betrachtet und den persischen Dichter Rumi liest, aber kein Persisch kann und nichts über Mohammed weiß. Offensichtlich gehört sie zu einer der sich als überreligiös verstehenden Sufi-Gruppen aus der Tradition Inayat Khans, die aber in Schimmels Buch nur am Rande erwähnt wird. Schimmel führt dezidiert in den Sufismus als islamische Mystik ein und versteht ihn vor dem Hintergrund dieser Tradition, wie bereits in ihrem Standardwerk *Mystische Dimensionen des Islam* (1975) ausführlich dargestellt. Der Durchgang durch die Geschichte des Sufismus anhand seiner wichtigsten Denker und vor allem Dichter führt bis hin zu den theosophischen Zusammenflüssen und zu einer Übersicht über die Sufi-Zweige, die derzeit aktiv und auch in Deutschland präsent sind, einschließlich des wohl bekanntesten Ordens der Naqschbandiyya. Weitere Gruppen sind die Mevlevis („tanzende Derwische“), Qadiris, Burhamis, Dscherhanis und Oveysis (104). Dschalaladdin-i Balchi (Rumi), dem persischen Dichter aus dem 13. Jahrhundert, sind sechs einflussreiche und informative Seiten (60-66) gewidmet.

Dass der japanische buddhistische Eiferer und Prophet Nichiren aus dem 13. Jahrhundert als Zeitgenosse von Meister Eckhart und Mechthild von Magdeburg als Mystiker erachtet wird (80), mag eigentümlich erscheinen. Mystik ist offenbar doch ein weiter Begriff. Immer wieder wird durch Originalzitate die Zentralität mystischer Dichtung für dieses Suchen nach der tieferen Dimension hinter den offenkundigen Wahrheiten herausgestellt. Das Buch atmet sehr deutlich die innere Anteilnahme der Autorin an der Thematik und ist zugleich anregend zu lesen als reifer Ertrag aus einem Lebenswerk. Umfangreich ist der Anhang mit Literaturhinweisen, Glossar, Koranstellenverzeichnis und Register.

Das Wagnis, auf 128 Seiten einen Gesamtüberblick über den *Hinduismus* (2001) zu bieten, hat der emeritierte Tübinger Indologe und Religionswissenschaftler Heinrich von Stietencron unternommen. „Hindu“: als Bezeichnung im 8. Jahrhundert entstanden, um die Nicht-Muslime, die die Kopfsteuer (*jizya*) an die muslimischen Eroberer zu zahlen hatten, von den Muslimen zu unterscheiden: so leitet v. Stietencron den Begriff historisch ab und spart sich damit den Definitionsdschungel, der in der Indienwissenschaft gezüchtet wird. Es werden nun in kräftigen Strichen die wichtigsten Themen der indischen Religionsgeschichte abgehandelt: die vedische Periode, die upanischadische Lehre der Wiedergeburt und der Dualität/Identität Brahman-Atman, die wichtigen und bis heute wirkkräftigen Bewegungen der Jinis, des Materialismus, des Yoga seit seiner frühen und nachhaltigen Verbindung zum dualistischen Samkhya und des Buddhismus. Verdient großen Raum erhält die breite Bewegung des monothelistischen Vishnuismus, aus dessen Bereich die Krishna-Frömmigkeit und die beiden Epen Mahabharata und Ramayana

stammen, etwas kürzer wird der andere Monotheismus, der Shivaismus, behandelt. Sein wichtigstes augenfälliges Symbol für seine Zeugungskraft, das Pendent seiner Zerstörungskraft, ist der Linga, der aufgerichtete Phallus (63-65). Vishnu und Shiva teilen sich nicht nur die Regionen Indiens, sie sind auch charakterlich sehr unterschiedlich, wie v. Stietenron anschaulich nachzeichnet (75-81). Ein großer Schlussabschnitt behandelt heutige Erscheinungsformen des Hinduismus, das Gesellschaftssystem, sowie brahmanische Rituale und volksreligiöse Elemente. Auf den Neohinduismus wird knapp eingegangen, Meditations- und Gurubewegungen, die auch im Westen aktiv sind, werden leider nur mit einer summarischen Bemerkung gewürdigt (2f). Es liegt ein sehr lesenswerter Band vor, der die Komplexität nicht verschweigt und zugleich mit deutlich strukturierenden Strichen die indische Religionswelt verstehen hilft.

Den klassischen Ursprüngen und Ausprägungen einer grundlegenden Form der Religiosität ist das Büchlein *Schamanismus. Heiler – Geister – Rituale* (1997, 2001, 128 Seiten) des Frankfurter Ethnologen Klaus E. Müller gewidmet. Wer gehofft hat, hier auf den Geschmack des neuen esoterischen Schamanismus zu kommen, wird enttäuscht. Müller lässt auch keinen Zweifel daran, dass der Schamanismus im Ursprung eine dualistische Weltsicht voraussetzt (38), während der „moderne Schamanismus“ meist „Ganzheitlichkeit“ für sich beansprucht. Ohne sich auf die detaillierte Beschreibung einer bestimmten schamanistischen Kultur zu beschränken, gibt Müller einen typologischen Einblick, der dann für die Hauptverbreitungsgebiete in Sibirien, Innerasien bis Nordeurasien (einschließlich Samen), die Himalaya-Länder Hindukusch, Nepal und Tibet, Südost- und Ostasien, einige Gruppen der Aborigines Australiens, Nordindien, weite

Teile Südamerikas gemeinsam gültig ist. Schamanismus ist also, laut Müller, in Afrika nicht nachweisbar (28f). Das Wort selbst entstammt dem *saman* aus der sibirischen Sprache der Tungusen, die meist als Ursprungsort des Schamanismus genannt werden. Auch das Sanskrit-Wort *sramana* ist nicht weit entfernt. Die sinnenfällige Kosmologie mit dem buchstäblichen Himmelszelt, das sich zum Einströmen von Wind heben und senken kann, und dem mehrgeschossigen Kosmos wird beschrieben, ebenso die vertikale Weltachse, an der der Schamane sich zur Vermittlung zwischen den Welten entlang bewegt. Das Zelt des Schamanen bildet als Mikrokosmos diesen Makrokosmos ab. Viel Raum ist der Beschreibung der Seanzen, den allfälligen Trance herbeiführenden oder stimulierenden Mitteln (vom Tanz bis hin zu Kräutern und Drogen) und anderen Details der schamanistischen Praxis vorbehalten. Einem kurzen Blick auf Schamanismus-Theorien, u. a. von M. Eliade und C. G. Jung, folgen abschließende Bemerkungen über den „weltweit florierenden New-Age-Okkultismus“ (123) und seine Rehabilitierung des Schamanismus, der nun keine Verfolgungen mehr erleiden muss (wie noch im 17. Jahrhundert...). Klassischer und New-Age-Schamanismus überlagern sich, in manchen Ländern haben Schamanen beider Couleur Zulauf. Müllers Buch kann als eine gute typologische Einführung gelesen werden, für die Auseinandersetzung mit spezifischen kulturellen Ausprägungen wäre dann zu weiteren Hilfen zu greifen.

Abschließende Bemerkungen

Wenn denn gezielt gefragt würde, welches Buch zu welchem Thema anzuraten sei, so stellen Mohamud und Bobzin über den Koran eine gute Kombination dar und sind Schweer zum Bud-

dhimismus und v. Stietenron zum Hinduismus zu empfehlen, ohne dass damit die anderen Bände abqualifiziert werden sollen. Grundsätzlich ist anzumerken, dass der Trend zur Kürze und Kompaktheit, so marktförmig er ist, nur dann sinnvoll sein kann, wenn er Appetit auf mehr macht. Auch kann die inhaltliche Verkürzung, die damit einhergeht, wie etwa bei Herrmanns „Heiligen Schriften...“ (wofür die Verantwortung eher beim beauftragenden Verlag als beim Autor liegen dürfte), zu einem Dilemma und Verschnitt werden. Bei beiden Reihen, und auch bei anderen, ist zu beobachten, dass die Präsenz der jeweiligen Religion in Deutschland (oder allgemein im Westen) zumeist allenfalls als Einsprengsel oder in Gestalt eines Nachwortes eine Rolle spielt. Dies ist zwar mehr als noch vor Jahrzehnten üb-

lich (vgl. H. v. Glasenapp, G. Mensching etc.), aber inzwischen dennoch zu wenig. Die Präsenz von Muslimen, Buddhisten, Hindus etc. als Bürger und Bürgerinnen auf deutschem Boden ist nicht mehr ein Zufall der Migrationsgeschichte, sondern der Normalfall der Religions- und Menschheitsgeschichte. Unter diesem Gesichtspunkt ist das *Handbuch der Religionen* (hg. von M. Klöcker und U. Tworuschka, München 1997, mit Ergänzungslieferungen), das sich ausführlich der Präsenz der Religionen in Deutschland widmet, bisher eine der wenigen löblichen Ausnahmen. Zukünftige Bücher und Buchreihen zu den Religionen werden sich daran messen lassen müssen, wie stark sie die Kontextualität der Religionen und insbesondere ihre Ausdrucksformen im Westen berücksichtigen.

Heiko Ehrhardt, Hochelheim/Hörnsheim

„Always look on the dark side of life“

Ästhetik, Ethik und Religion der sogenannten „Grufties“

1. Zeitzeichen: Leipzig, Pfingsten 2001

Wem es zu Pfingsten gelingt, einmal nach Leipzig zum „Wave&Gothic-Treffen“ (= WGT) zu kommen, den beschleicht vom ersten Aussteigen im Hauptbahnhof an das Gefühl, unversehens in einer anderen Welt gelandet zu sein. Oder in einer anderen Zeit. Das Stadtbild wird beherrscht von einer Unzahl von schwarz gekleideten Personen, die in der Regel viel Zeit, Phantasie und Geld in Kleidung, Hairstyling, Schminke und Körperschmuck investiert haben.¹ Je näher man dem AGRA-Messegelände kommt, desto mehr verstärkt sich der Eindruck, in eine Gegenkultur einzutauchen, die nur Eingewe-

ihnten verständlich ist. Aufmerksame Besucher machen darüber hinaus die Beobachtung, dass „schwarz“ durchaus nicht gleich „schwarz“ ist, und dass sich in der schwarzen Masse durchaus signifikante Unterschiede ausmachen lassen. So gibt es eine Reihe von malerischen Postpunkts, die das Vierteljahrhundert von 1976 (dem Jahr, in dem „Sex Pistols“-Manager Malcolm Mc Laren den Punk erfand) bis 2001 nahezu unbeschadet überstanden haben. Nur dass die heutigen Protagonisten wohl in der Regel 1976 noch nicht auf der Welt gewesen sein dürften. Weiter gibt es eine große Gruppe, für die man noch viel weiter in die Vergangenheit zurückgreifen muss, orientie-

ren sich ihre Mitglieder doch am europäischen Mittelalter, das bis in Sprache und Gebärden hinein möglichst originalgetreu rezipiert wird. Vor allem in und um die Moritzbastei sowie im „Heidnischen Dorf“ am AGR-Messegelände fühlt man sich geradewegs ins Mittelalter versetzt. Und es gibt die große Gruppe der „Schwarzen“, doch auch diese nach Kleidung deutlich differenziert: Von schwarzen Jeans über Leder und Lack, das Ganze mal mit, mal ohne Rüschen, mit Metallbesatz oder ohne, mit Umhängen, die an Vampirfilme erinnern, oder langen (Leder-)Mänteln, manche Gesichter bleich geschminkt und die Lippen rot oder schwarz – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Auch lange, romantische Kleider aus Samt oder Brokat kann man bewundern, und ganz besonders modebewusste Frauen erscheinen direkt im weißen Brautkleid. Nimmt man noch den Teil der Szene hinzu, der sich vor allem an s/m-Utensilien hält (bis hin zu Halsbändern mit Hundeleinen, mit denen einige Personen andere herumführen – allerdings dürften diejenigen, die tatsächlich s/m praktizieren, deutlich in der Minderheit sein gegenüber den vielen, die nur die Ästhetik kopieren), dann bekommt man einen ersten und gewiss noch nicht vollständigen Überblick über eine Szene, die in der Regel mit dem Begriff „Grufties“ allzu pauschal abgestempelt wird.

Schon der kurze Überblick zeigt, dass die Verwendung derartiger Schubladen eher in die Irre führt. Die Darkwave/Gothic-Szene ist in sich so vielschichtig und differenziert, dass die Verwendung einfacher Raster zu kurz greift und eher der Bildung unsinniger Klischees dient. Mein Anliegen ist es daher, einige dieser Klischees zu hinterfragen und Vorurteile abzubauen, um einen unverstellten Blick auf die Vielfalt und Toleranz (!)² der gesamten Szene zu ermöglichen.

2. Zeitreise: 1967 – 1976 – 1989 – 2001

Wir schreiben das Jahr 1967. Europa erlebt die ersten Vorzeichen der Studentenproteste, in Kalifornien rufen die Hippies den „Sommer der Liebe“ aus, die alte Nachkriegsordnung bebzt und ächzt in allen Fugen und in New York gehen vier düstere, schwarz gekleidete Personen ins Studio, um die Welt mit dem zu beliefern, was sie selbst „White Light/White Heat“ nennen. Die Rede ist von „Velvet Underground“, einer Band, die zunächst als cleveres Marketingprodukt von Pop-Art-Guru Andy Warhol gegründet wurde, dann aber rasch zu künstlerischer Eigenständigkeit und eigenen Ausdrucksformen fand.

Bei „Velvet Underground“ findet man vieles, was später die Darkwave/Gothic-Szene auszeichnete: schwarze Kleidung, noch verstärkt durch dunkle Sonnenbrillen, eine starke Neigung zu den düsteren und abseitigen Seiten des Lebens (eines ihrer Stücke trug den Titel „Venus in Furs“ nach Leopold Sacher-Masochs gleichnamigem Roman³), und das sichere Gefühl, zur Gegenkultur zu gehören und den bestehenden Musikbetrieb weitgehend ablehnen zu können bzw. zu müssen.

Auch wenn „Velvet Underground“ in der Regel nicht als Ausgangspunkt der Darkwave/Gothic-Szene genannt wird, so verdient diese Band doch besondere Beachtung, da sie bis heute einen enormen Einfluss ausübt. Ein deutliches Indiz hierfür ist auch, dass die Solo-Alben von „Velvet Underground“-Sängerin Nico zum Standardrepertoire der Londoner Disco „Batcave“ gehörten, die als erste Darkwave/Gothic-Disco der Welt gilt.

1976 dann wurde die Welt von dem erschüttert, was bald als „Punk“ zur Modewelle verkam: schnelle, raue, harte Rockmusik mit äußerst provokativen Texten, vorgetragen von Bands, die oft ihre ersten Demos in der heimischen Garage aufnahmen,

technisch eher unbedarft wirkten, aber der herrschenden Musikkultur, die von theatralischen und aufwendig produzierten Materialschlachten von Bands wie „Genesis“, „Pink Floyd“ oder „Yes“ beherrscht wurde, einen deutlichen Spiegel vorhielten.

Auch wenn die angebliche „Revolution“ vor allem ein Produkt des findigen Managers Malcolm Mc Laren und der kreativen Designerin Vivienne Westwood und ebenso schnell vorbei wie ausgerufen war, so gab es doch eine Reihe von Bands, die über soviel kreatives Potential verfügten, dass sie bis heute bekannt sind und stilbildend wirkten.

Dies gilt vor allem für die Band „The Cure“, die mit ihrem Frontmann Robert Smith regelmäßig genannt wird, wenn nach den Stammvätern der Darkwave/Gothic-Music gefragt wird. Auch wenn „The Cure“ sicher von Anfang an differenzierter musizierten als die sehr simplen Punkbands (die häufig verspottet wurden, weil ihre Songs oft nur zwei oder drei Akkorde hatten), so entstammen sie doch dem weiteren Umkreis des Punk. Daneben wäre in jedem Fall auch die Sängerin Susan Daltion zu nennen, die unter ihrem Pseudonym „Siouxsie Sioux“ mit ihrer Band „The Banshees“ zwar im Umfeld des Punk beheimatet war, die sich dann aber deutlich introvertierter, differenzierter und intellektueller über den landläufigen Punk hinaus entwickelte. Und schließlich die „Stranglers“ – auch sie eine Band, die bis heute immer mal wieder ein Lebenszeichen von sich gibt und die den engen Rahmen des Punk recht bald um düstere und aggressive Töne bereicherte.

Frägt man allerdings nach der ersten Band, die im engen Sinne „gothic“ war, dann wird man „Bauhaus“ mit Sänger Peter Murphy nennen müssen, die eine eigenständige, avantgardistische Musik mit theatralischer Bühnenshow boten, die kaum noch im Punk verwurzelt war und

auf Zukünftiges wies, allerdings erst nach ihrer Auflösung die gebührende Anerkennung fand.

Neben diesen englischen Bands gibt es noch einige weitere Musiker, die nicht dem Umfeld des Punk entstammen, wohl aber Mitte der 70er Jahre den Grundstein für die spätere Darkwave/Gothic-Szene legten. Hierzu gehören vor allem die deutschen Elektronikpioniere von „Kraftwerk“, der Musiker David Bowie (der sich jedoch kaum einer bestimmten Szene zuordnen lässt), die amerikanische Band „Christian Death“, die vor allem durch ausgesprochen antikirchliche Texte auffiel, sowie eine Reihe von Hardrockbands – allen voran „Black Sabbath“. Diese und viele andere, häufig in Vergessenheit geratene Bands stehen am Beginn der Darkwave/Gothic-Music. Allerdings hatte das Kind damals noch keinen rechten Namen, und bis weit in die 80er Jahre hinein gab es kaum eine Möglichkeit der Zuordnung.⁴ Trotzdem werden die „Goldenen 80er“ im Rückblick bis heute verklärt.

Mit dem enormen Umbruch in Osteuropa im Jahr 1989 gab es einen zusätzlichen Schub, denn eine Reihe von nonkonformen und oppositionellen Jugendlichen in der DDR gehörten der Darkwave/Gothic-Szene an. Es ist kein Zufall, dass Leipzig bis heute der Ort ist, an dem das WGT stattfindet, und dass „Rammstein“, eine der Bands, die Darkwave/Gothic weit über die Szene hinaus popularisierten, aus Ostdeutschland stammen.

Versprengte Expunks, ehemalige DDR-Nonkonformisten, Vertreter westdeutscher Gegenkultur und Liebhaber avantgardistischer Musik fanden sich in den Jahren nach 1989 zusammen zu der Szene, die heute mit dem Begriff „Darkwave/Gothic“ recht unscharf beschrieben wird. Um sie einigermaßen übersichtlich darzustellen, kann man grob folgende Richtungen unterscheiden:⁵

- Zum einen gibt es den klassischen *Gothic Rock*, der wesentlich vom Rock beeinflusst ist. Das wird vor allem dadurch deutlich, dass Gitarren dominieren. Vielfach gibt es auch Überschneidungen zum Lager der Metal-Music – hier spricht man meist von *Gothic Metal*. Bekannte Bands sind vor allem die „Sisters of Mercy“, aber auch die schon genannten „Cure“ und „Christian Death“ lassen sich hier einordnen. Anspruchsvollen Gothic Metal spielen z. B. „Theatre of Tragedy“, die zu hartem Metal eine versierte Sopranistin aufbieten – eine ungewöhnliche, aber durchaus typische Kombination von eigentlich widersprüchlichen Elementen.

- Anders als der Gothic Rock basiert *Darkwave* vor allem auf elektronischer Klangerzeugung. Vielfach werden Gitarren völlig ausgelassen und es kommt zu durchaus avantgardistischen Klängen. So ist etwa Ernst Horn, die eine Hälfte der Band „Deine Lakaien“, ein ausgesprochener Klangkünstler, der seine Talente auch noch in anderen Bands, etwa der gewöhnungsbedürftigen, aber sehr kreativen Band „Quntal“ einbringt. Die klassische Darkwave-Band ist „Depeche Mode“, die bis heute ungebrochene Popularität genießen.

- Innerhalb dieses Spektrums gibt es auch wieder unterschiedliche Nuancen – die Elektronik kann derart hart und rhythmisch sein, dass man von EBM (= Electronic Body Music) spricht – mit deutlichen Tendenzen hin zur Techno-Szene. In der amerikanischen Szene wird häufig Elektronik mit Rock gekreuzt und man spricht von „Industrial“ – hier sind die schräge Avantgardeband „Throbbing Gristle“ als Wegbereiter und „Ministry“ sowie „Nine Inch Nails“ als bekannte Vertreter zu nennen.

- *Neofolk* und „Mittelaltermusik“ stehen in diametralem Gegensatz zur elektroni-

schen Musik. Hier geht der Weg deutlich zurück zur konventionellen Klangerzeugung und zu historischen Instrumenten wie Schalmel oder Dudelsack. Die Band „Estampie“ ist hier vor allem zu nennen, die mit großer Akribie versucht, die Musik des Mittelalters und auch die anderer Kulturkreise authentisch wiederzugeben. Daneben gibt es manche interessante Kreuzung – vor allem hin zur Metal-Szene –, die u.a. eine Band wie „In Extremo“ hervorgebracht hat, die harte Metal-Music mit mittelalterlichen Instrumenten kombinieren – eine Mischung, die durchaus gekonnt ist und ankommt.

- Und schließlich gibt es die große Gruppe derer, die sich nicht einordnen lassen. Hierhin gehören z.B. „Goethes Erben“, die sich an ausgesprochen ambitioniertem Musiktheater mit ausgezeichneten Texten probieren, die theatralische Rockband „Lacrimosa“, die zuletzt vor allem mit großem Orchester gearbeitet haben, aber auch eine Band wie „Umbra et Imago“, die offen einem Hang zu sadomasochistischen Praktiken frönen und bei deren Live-Performances auch Seminare für S/M-Einsteiger angeboten werden.

Musikalisch ist das gesamte Spektrum kaum einzugrenzen – es spricht aber für die Szene, dass derart viel kreatives Potential vorhanden ist. Einige Bands haben in den letzten Jahren sogar erstaunliche kommerzielle Erfolge erzielt und breiteres Interesse der Öffentlichkeit finden können – so vor allem die finnische Band „HIM“, der australische Dusterpoet Nick Cave und die beiden deutschen Bands „Rammstein“ und „Deine Lakaien“. Allerdings hat kommerzieller Erfolg innerhalb der Gothic-Szene bei weitem nicht die Bedeutung wie in der weitgehend von Zahlen diktierten kommerziellen Musikszene.

3. Zeitgemäßes und Unzeitgemäßes – ein paar kritische Bemerkungen

Es liegt auf der Hand, dass ein Segment der Jugendkultur, das sich so offensichtlich an Vergangemem orientiert und das sich so offensichtlich außerhalb der Zeit stellt, kritischen Rückfragen ausgesetzt ist. In der Regel ordnet man die Darkwave/Gothic-Szene denn auch dem „nirvanischen“ Typ von Jugendkultur zu, der „Trance, Ekstase und Weltvergessenheit zum Ziel hat“.⁶ Das prägnante Zitat „Mein Schwarzsein bedeutet vor allem: Laßt mich in Ruhe mit eurer lauten Welt“ auf der Rückseite von Klaus Farins Gothic-Buch unterstreicht dies mit Nachdruck.

Darüber hinaus wurde und werden der Darkwave/Gothic-Szene auch immer wieder gewalttätige und rechtsradikale Tendenzen zum Vorwurf gemacht und bisweilen ist es im Kontext der Szene auch zu Selbstmorden gekommen. Vor allem aber der „Ruda-Prozess“ um Daniel und Manuela „Alegra“⁷ Ruda, die einen Arbeitskollegen brutal ermordeten, fand in den Medien ein breites Echo und war dazu angetan, das Klischee vom gewalttätigen, satanistischen und gemeingefährlichen „Gruftie“ weit zu verbreiten.

Jenseits solcher Klischeevorstellungen muss man allerdings sagen, dass die meisten „Grufties“ harmlose, ja freundliche und sympathische Zeitgenossen sind. Liest man etwa die Kontaktanzeigen oder die Lyrikseiten in Szenezeitschriften wie „Orkus“ oder „Zillo“, dann entsteht eher der Eindruck, dass man es mit sensiblen, bisweilen etwas wirklichkeitsfremden Menschen zu tun hat – gewiss aber nicht mit brutalen Schlagetots.

Der Ruda-Mord wurde – soweit ich feststellen konnte – einhellig verurteilt, so einhellig, dass z.B. „Zillo“ eine komplette Titelseite⁸ dem Bekenntnis „Wir sind keine Mörder“ widmete. Es wäre deshalb

mehr als unfair, wenn man die Szene von ihren äußersten Randerscheinungen her beurteilen würde, so unfair etwa, wie die Beurteilung von Fußballfans allein unter dem Aspekt gewalttätiger Hooligans. Zu fragen wäre vielmehr, ob die Gewalttätigkeit innerhalb der Gothic-Szene signifikant höher liegt als in anderen Jugendkulturen. Auch wenn mir hier eindeutige Zahlen fehlen, deuten alle Beobachtungen darauf hin, dass dem nicht so ist.

Schwerer freilich wirkt der Vorwurf rechtsradikaler Tendenzen. Zwar wird man innerhalb der Darkwave/Gothic-Szene entschieden mehr überzeugte Antifaschisten als überzeugte Rechtsradikale finden – trotzdem gibt es einen braunen Rand, den man nicht so einfach übersehen kann.⁹ Dieser rekrutiert sich allerdings nicht aus gewaltbereiten und martialisch aussehenden Skinheads, sondern aus weit rechts stehender intellektueller Avantgarde. Deshalb ist es auch ausgesprochen schwer, klassisch rechtsradikale Statements zu hören oder gar Lieder und Texte zu finden, die man indizieren könnte. Die Vermittlung von Inhalten geschieht eher auf dem Weg der Benutzung von Symbolen und zweideutigen Aussagen. Vielfach werden auch Ausschnitte aus eindeutigen Reden (etwa des rumänischen Faschisten Corneliu Codreanu in einigen Stücken der Band „Death in June“) gesampelt – allerdings immer in Dosen, die keine Indizierung möglich machen.

Die Vermittlung radikaler Inhalte zielt denn auch weniger auf den kurzfristigen Erfolg, sondern intendiert eher nachhaltige Wirkung gemäß der Theorie von der „kulturellen Hegemonie“ von Antonio Gramsci. Ziel ist es nicht, kurzfristige Erfolge zu erringen, sondern Gedankengut in Köpfen zu verankern. Dies macht durchaus Sinn, denn die Darkwave/Gothic-Szene entstammt vor allem der Mittelschicht: Es gibt in der Szene erstaunlich viele Gymnasiasten und Studenten und

wohl mehr als die Hälfte Frauen, so dass zukünftige Eliten angesprochen werden und das enge Ghetto der Skinheads verlassen werden könnte, hätten denn die Versuche, die kulturelle Hegemonie zu erringen, Erfolg.

Nun muss aber deutlich darauf hingewiesen werden, dass die Szene erkennbar reagiert hat. Der Versuch, rechtsradikales Gedankengut zu verankern, mag an den Rändern gelungen sein – ins Zentrum der Bewegung konnten Bands wie „Death in June“, „Forthcoming Fire“, „Blood Axxis“ oder „von Thronstahl“ nicht eindringen. Und der rührige Verleger Werner Symanek, dessen Verlag VAWS ein zentrales Sammelbecken rechts außen stehender Bands darstellt, war den meisten von mir befragten Gothics schlicht unbekannt.

Trotzdem sollte die Gefahr von rechts nicht verharmlost werden in einer Szene, die mit einem gewissen Recht von sich behauptet, avantgardistisch zu sein und die deshalb in der Gefahr steht, „Masse“ abzulehnen und sich womöglich über die „Normalen“ zu erheben. Wenn sich Avantgarde mit Verachtung für die Masse paart, ist der Schritt zum Faschismus nicht weit. Und wenn, etwa in einem Video der Band „Rammstein“, Musik mit Bildern von Leni Riefenstahls berühmten Propagandafilmen unterlegt wird, dann muss die Frage gestellt werden, ob derartige Ästhetik von einer Verachtung des Nicht-Schönen, Nicht-Starken, Nicht-Gesunden begleitet wird. Denn spätestens dann ist eine Grenze überschritten. Deshalb ist es gut, dass es Bands wie etwa „Goethes Erben“ oder auch „Lacrimosa“ gibt, die deutlich gesellschaftskritische Aussagen mit der Proklamation humaner Werte verbinden und die das Klischee vom „nirvanischen Charakter“ der Darkwave/Gothic-Szene nachhaltig erschüttern.¹⁰ Gerade wer weiß, dass eine der Wurzeln der Szene im Punk – der immer auch eine

harte sozialkritische Note hatte – liegt, wird damit rechnen, dass aus ihr auch deutliche politische Stellungnahmen kommen. Vielleicht zu wenige¹¹, aber doch vorhanden.

4. Zeit zur Ewigkeit – Religiöse Anmerkungen

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Frage nach den religiösen Bezügen der gesamten Dark Wave/Gothic-Szene.

In der Regel herrscht das Klischee vor, dass man es mit mehr oder weniger okkult oder gar satanistisch ausgerichteten Personen zu tun bekommt, wenn man sich auf die Szene einlässt. Und dieses Klischee wird bei einem Festival, wie etwa dem WGT, aber auch bei vielen anderen kleineren Festivals nachhaltig dadurch gestützt, dass es eine Reihe von Verkaufsständen gibt, die so ziemlich alles anbieten, was der zahlungskräftige Neuheide oder Satanist braucht. Umgedrehte Kreuze, Pentagramme, diverse Räuchermaterialien, rituelle Gewänder, Totenschädel, verschiedenste Kerzenleuchter, Fledermäuse, Vampirzähne und sogar Särge stehen ebenso zum Verkauf wie eine Reihe einschlägiger Bücher vom 6. und 7. Buch Mose über Schriften von Crowley und LaVey bis hin zu Andrea Haugens neuheidnischem Handbuch „Die alten Feuer von Midgard“. Darüber hinaus kann man Bücher, Gegenstände und Symbole erstehen, die dem Bereich der Esoterik entstammen, und auch all das scheint reißenden Absatz zu finden. Ein Blick in die Menge jedenfalls zeigt, dass die zum Verkauf stehenden Symbole, Gegenstände und Bücher nicht nur gekauft, sondern auch getragen, benutzt und gelesen werden. Gemessen an der Zahl der umgedrehten Kreuze etwa, die man auf dem WGT zu sehen bekommt, müsste die Anzahl der praktizierenden Satanisten in Deutschland deutlich größer sein, als sie

gemeinhin geschätzt wird. Eine solch platte Schlussfolgerung würde der Szene jedoch gewiss nicht gerecht. Sie ist wesentlich komplexer, als die provokativ zur Schau gestellten Symbole vermuten lassen. Es ist mir z. B. durchaus passiert, dass ich von Bekannten zu einem christlichen Gebetstreffen auf dem WGT eingeladen wurde, und im Begleitprogramm des WGT gibt es neben anderem auch klassische Kirchenmusik in Leipziger Kirchen zu hören.

Als erster Befund sollte daher zunächst nur festgehalten werden, dass Religion innerhalb der Darkwave/Gothic-Szene ausgesprochen präsent ist. Anders als in anderen Jugendkulturen, wo die religiösen Bezüge vor allem indirekt hergestellt werden müssen¹², sind religiöse Themen und Fragestellungen hier sehr direkt und unvermittelt gegenwärtig. Allerdings – und auch hier ist die Szene Teil gegenwärtiger Jugendkulturen – werden die religiösen Fragen in der Regel an den Kirchen vorbei gestellt und an den Kirchen vorbei oder sogar bewusst gegen die Kirchen beantwortet. Frontstellung gegen die Kirchen, von denen keine Antworten mehr erwartet werden und die durch ihre Geschichte belastet sind, prägt die Szene deutlich. Und diese Frontstellung wird provokativ ausgelebt.

Wie die breit angelegte Umfrage von Marion Hithaler allerdings zeigt,¹³ glaubt eine breite Mehrheit (71 Prozent) gar nicht an Satan, und auch die Minderheit, die an Satan glaubt (23 Prozent), ist in sich vielschichtig und geht nicht einfach in Klischees auf.¹⁴ Neben fragwürdigen Death-Metal-Bands¹⁵ und Marilyn Manson¹⁶, die mit Entsetzen Scherz treiben und oft äußerst brachiale Bilder, Texte und Symbole verwenden, steht auch eine Gruppe, die sich am Satansverständnis moderner Hexen und der Esoterik orientiert und die deutlich softer und zurück-

haltender auftritt. Überhaupt habe ich den Eindruck, dass der größte Teil der Szene eher esoterisch-soft denn satanistisch-brachial eingestellt ist. In jedem Fall aber geht sie zu den großen Kirchen deutlich auf Distanz. Zwar gibt es auch eine kleine christliche Gruppe, die im Bereich der „Jesus-Freaks“ beheimatet ist, und auch einige christliche Bands wie „Saviour Machine“, „Shadow Project“ und „Virgin Black“ – trotzdem steht die breite Mehrheit den Kirchen mit Sicherheit distanziert-ablehnend gegenüber. Diese Ablehnung kann sich in äußerlicher Provokation ausdrücken (etwa durch die Verwendung von Symbolen), sie kann aber auch reflektiert erfolgen. So gibt es von der Band „Das Ich“ eine Reihe von harten, aber durchaus differenzierten Texten, die Kirche und christliches Glaubensgut in der Tradition Nietzsches in Frage stellen, dabei aber allzu platte Überzeichnungen vermeiden und zum Nachdenken anregen können. Da diese Band aber sehr provokant auftritt – ihre neue CD etwa trägt den Titel „Antichrist“, ein älterer Sampler mit dem Titel „Satanische Verse“ enthält u.a. ein Stück mit dem Titel „Des Satans neue Kleider“ –, ist es leicht möglich, von den plakativen Titeln so abgeschreckt zu werden, dass es gar nicht mehr zu einer Auseinandersetzung mit den Inhalten kommt. Und gerade diese Auseinandersetzung soll ja provoziert werden.¹⁷

Insgesamt gesehen ist der unterstellte Satanismus der Szene jedoch ein Klischee, das durch Wiederholung nicht richtiger wird. Darkwave/Gothic bietet einen ähnlichen Befund wie andere Jugendkulturen auch: Religiöse Fragestellungen sind immer präsent und werden – im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen – unbefangen geäußert und beantwortet, wobei den Kirchen aber weithin keine Antworten mehr zugetraut werden. Einmal mehr wird diese Vermittlungsaufgabe aufgegeben.

Anmerkungen

- 1 Auch wenn kreative Geister mit wenig Aufwand Wirkung erzielen können, so ist es doch möglich, auf dem „schwarzen Markt“ in den Messehallen sowie auf den diversen Mittelaltermärkten sehr viel Geld auszugeben. Eine ganze Reihe von Geschäften bzw. Geschäftsketten vertreibt ausschließlich Mode und Accessoires der Darkwave/Gothic-Szene. Ich vermute, dass hier wesentlich mehr Geld umgesetzt wird als mit dem Verkauf von Tonträgern. Der Umsatz des WGT 1998 etwa betrug laut Schätzungen von Klaus Farin, *Die Gothics: Interviews, Fotografien* (Hg. v. Archiv der Jugendkulturen e.V.), Bad Tölz 1999, 6, mehr als 10 Millionen Mark – kein Wunder, dass die Stadt Leipzig daran interessiert war, das Treffen in Leipzig zu halten, als es 2000 einige Probleme mit dem Veranstalter gab. Die Tatsache, dass viele Gothics finanziell gut gestellt sind, hebt diese Szene deutlich von ihren Wurzeln im Punk ab und deutet an, dass Gothic vor allem ein Phänomen der Mittelschicht ist.
- 2 Beim szenekonformen Met auf dem WGT 2001 kam ich unter anderem mit einem Polizisten ins Gespräch, der mir sagte, dass es kaum ein friedlicheres Treffen als das WGT im Bereich der neuen Bundesländer gibt – ein Eindruck, den ich nachdrücklich bestätigen kann.
- 3 Eine Biographie von Lou Reed, neben John Cale kreativer Kopf von „Velvet Underground“, trägt gar den Titel „Ein sado-masochistisches Leben“ (Victor Bockris, Lou Reed. *Walk On The Wild Side*. Ein sado-masochistisches Leben, München 1995).
- 4 Besonders deutlich wird dies an dem Beitrag „Inhalte statt Etiketten“ von Bruno Kramm in dem Sammelband „Gothic“ (Peter Matzke, Tobias Seeliger, Gothic. Die Szene in Deutschland aus der Sicht ihrer Macher, 2. Auflage, Berlin 2000, 217-235). Kramm, der mit seiner Band „Das Ich“ zu den Urgesteinen der deutschen Darkwave/Gothic-Szene zählt und der sowohl als Musiker als auch als Produzent, als auch als DJ zu den absoluten Spitzenkräften gehört, beschreibt seinen eigenen Weg, für den es anfangs noch keinen Namen bzw. keine „Schublade“ gab.
- 5 Hier folge ich Volkmar Kuhnle, Gothic-Lexikon. The Cure, Bauhaus & Co: Das große Nachschlagewerk zur Gothic-Szene, Berlin 1999, 5 u. 6, auch wenn ich mit der Einteilung nicht ganz übereinstimme.
- 6 Reinhard Hempelmann, Jugendkultur und Evangelium, in: Materialdienst der EZW 6/2001, 187, zur Techno-Szene im Unterschied zur Rap-Szene, die den „adventischen Musiktyp“ verkörpert, der sich durch „botschaftsorientierte Struktur“ auszeichnet. Was Hempelmann hier über die Techno-Szene sagt, lässt sich mühelos auf die Darkwave/Gothic-Szene übertragen.
- 7 Angeblich wählte sie ihr Pseudonym nach dem Namen der Tochter des Dichters Lord Byron, die angeblich dem Teufel geopfert wurde.
- 8 „Zillo“, September 2001.
- 9 Vgl. hierzu meinen Beitrag „Schwarz-Braun ist der Kunstgenuss“ in: Kurt-Helmuth Eimuth, Lutz Lemhöfer (Hg.), Braune Flecken in der Esoterik. Der Antisemitismus der Alternativen, Frankfurt a.M. 2001, Forum Bd.18, 27-40.
- 10 Als Paradebeispiel für diese kritische und durch und durch nicht-nirvanische Einstellung mag die Kolumne „Henke Trocken“ dienen, die ab der Nr. 2/2002 regelmäßig in der Szenezeitschrift „Orkus“ erscheint. In der ersten Kolumne äußert Oswald Henke, Sänger und Texter der Band „Goethes Erben“, ausgesprochen kritische und bedenkenwerte Überlegungen zum Thema „Stammzellenforschung“ und zur ethischen Verantwortung Kulturschaffender. Auch darüber hinaus heben sich die Interviews und inhaltlichen Beiträge in Szenezeitschriften wie „Orkus“, „Zillo“ oder „Sonic Seducer“ wohltuend-kritisch von vielen anderen Zeitschriften ab.
- 11 Mit einem gewissen Recht weist Bruno Kramm (s.o. 227-230) darauf hin, dass die Szene heute – anders als früher – „ein völlig unterentwickeltes politisches Bewusstsein“ hat. Dies allerdings hat sie wohl mit weiten Teilen unserer Gesellschaft gemein.
- 12 Etwa auf dem Umweg über die Kategorie „Ekstase“, vgl. dazu Gotthard Fermor, Ekstasis. Das religiöse Erbe der Popmusik als Herausforderung an die Kirche, Stuttgart/Berlin/Köln 1999.
- 13 Diese Diplomarbeit, die die Darkwave/Gothic-Szene im internationalen Vergleich untersucht, ist die umfassendste Studie, die mir bekannt ist. Hervorzuheben ist vor allem die Tatsache, dass mittels eines breit gefassten Fragebogens die Szene als Ganze quasi kartografiert wird. Nachzulesen ist die Studie im Internet unter <http://www.schwarzeseiten.de/index2.htm>.
- 14 Trotzdem sind Satanismus und latente Selbstmordgefahr unausrottbare feststehende Vorurteile, wie dieselbe Studie zeigt.
- 15 Vor allem aus dem Umkreis des norwegischen „inner circle“ – zu trauriger Berühmtheit haben es „Emperor“ und „Mayhem“ gebracht, weil im Umkreis dieser Bands zu Beginn der 90er Jahre mehrere Morde geschahen. Weitere deutlich satanistische Bands sind z. B. „Samael“ oder „Impaled Nazarene“.
- 16 Manson macht aus seiner Sympathie für die „First Church of Satan“ und deren Gründer Anton LaVey kein Geheimnis, vgl. Roman Schweidenka, Satanistischer Zeitgeist, Materialdienst der EZW 7/2001, 235, 237.
- 17 Wie wenig die provokante Oberfläche über die dahinter liegenden Inhalte aussagt, zeigt sich auch daran, dass Bruno Kramm von „Das Ich“ in Interviews und Essays ausgesprochen differenzierte und nachdenkenswerte Äußerungen von sich gibt. Dass er u. a. auch ein Album der christlichen Gothic-Band „Saviour Machine“ produziert hat, passt ebenso wenig ins Klischee.

INFORMATIONEN

FIAT LUX

Schwere Krisen erschüttern Fiat Lux.

(Letzter Bericht: 5/2001, 177f) Im Dezember des vergangenen Jahres schien die Welt für den vom Tieftrancemedium „Uriella“ alias Erika Bertschinger-Eicke geleiteten „Orden Fiat Lux“ noch halbwegs in Ordnung: Wie erwartet gelang es auf der außerordentlichen Hauptversammlung des Tierschutzvereins Waldshut-Tiengen und Umgebung nicht, den Gatten Uriellas, Eberhard Bertschinger-Eicke alias „Icordo“, auszuschließen. Der Ausschluss der in Scharen in den Verein eingetretenen Fiat Lux-Mitglieder (siehe dazu MD 5/2001, 177f) stand wegen fehlender Rechtsgrundlage schon gar nicht mehr zur Debatte. So kam es, wie es kommen musste: der Vereinsführung war es im Gegensatz zu Icardo nicht gelungen, genügend Tierschützer für die Hauptversammlung zu mobilisieren, so dass keine Mehrheit für den Ausschluss zustande gebracht werden konnte. „Die göttliche Gerechtigkeit hat gesiegt“, meinte ein sichtlich triumphierender Icardo in die Fernsehkamera eines anwesenden ARD-Teams.

Kurz darauf erschütterten jedoch heftige Irritationen die Sekte. Uriella höchstpersönlich erklärte das Projekt Fiat Lux intern für gescheitert, weil die Mitglieder komplett versagt hätten. Und die Strafe folgte auf dem Fuß: Uriella erhielt keine göttlichen Offenbarungen mehr, was sonst mit kalendarischer Pünktlichkeit jeweils am letzten Sonntag des Monats geschah. Die psychischen Folgen des „Offenbarungsentzugs“ müssen für einige Fiat Lux-Mitglieder verheerend gewesen sein. Durch ein Versehen Icordos geriet die Nachricht vom Sendeschluss Gottes

außerdem in die Medien und löste einigen Wirbel aus. Uriella versuchte zwar, der Geschichte dadurch den Wind aus den Segeln zu nehmen, dass sie erklärte, der Heiland verschone sie derzeit von ihrem Offenbarungsamt, damit sie mehr Zeit für die fälligen Steuererklärungen (!) habe, der Imageschaden war aber schon wegen dieser hanebüchenen Erklärung immens.

Den Eindruck des „Sprach-Rohrbruchs“ (so die Formulierung eines Schweizer Journalisten) wollte Uriella daher allem Anschein nach nicht stehen lassen und verkündete ihren Anhängern, dass es am Palmsonntag im Raum Ulm zu einer größeren Katastrophe, wahrscheinlich einem Anschlag, kommen könnte. Alle „Fiat Lux-Träger“, die in Ulm oder einem Umkreis von 120 Kilometern um Ulm wohnten, sollten sich besser in den Fiat-Lux-Häusern im Schwarzwald einfinden. Sehr zum Ärger Uriellas und Icordos gelangte auch diese Warnung durch eine Indiskretion in die Medien und löste einen noch größeren Rummel aus als die Offenbarungspause. Die ungewollte Publicity hinterließ bei Uriella und Icardo neben allem Ärger auch eine gewisse Verunsicherung, denn beide zeigten sich bestürzt darüber, dass offensichtlich eigene Anhänger Vertrauliches nach außen tragen. Icardo bemühte sich, aus der Not eine Tugend zu machen, und erklärte, dass die Anschlagpläne durch die Indiskretion nun natürlich hinfällig seien und die Terroristen (es seien die gleichen wie am 11. September) nichts unternehmen würden, schon um Uriella als Lügnerin bloßzustellen. Dabei fiel auf, dass er sich immer mehr in wildeste Verschwörungstheorien verrennt, von dunklen Mächtschaften der Illuminaten und Logenbrüder spricht und dabei gleich noch eine dritte Konspirationsclique ausgemacht hat: die der kirchlichen Sektenbeauftragten!

Logenbrüder seien außerdem dafür verantwortlich, dass Uriella auch noch den Rechtsstreit mit einer ehemaligen Anhängerin um die Rückzahlung eines Darlehens (siehe MD 6/2000, 210f) letztinstanzlich vor dem Schweizer Bundesgericht verloren hat und inklusive der Verfahrenskosten nun 745 000 Schweizer Franken zahlen muss. Dieses Urteil dürfte die finanzielle Situation des „Ordens“ noch verschärfen, denn der Mitglieder-rückgang, versiegende Einnahmen aus dem Medikamentenhandel, die hohe Geldstrafe wegen Steuerhinterziehung und nicht zuletzt Uriellas aufwendiger Lebensstil haben die Kasse in den letzten Jahren stark strapaziert. Vor diesem Hintergrund dürfte auch der Offenbarungsstopp zu verstehen sein: es geht wohl letztendlich um eine Disziplinierung der Mitglieder, die sich vermehrt anzustrengen hätten, also wohl auch mehr Geld an die Sekte abführen sollen.

Wie sich außerdem herausstellte, zielte der Vorwurf des Versagens vor allem auf Uriellas engere Entourage in den Schwarzwaldgemeinden Ibach und Görwihl, während die Anhänger in der Fiat Lux-Dependance Gallizien/Kärnten anscheinend ungeschoren davorkamen. Hier wird sogar allmählich eine Nachfolgerin für Uriella aufgebaut. Die als „liebe Vera“ bezeichnete Frau ist angeblich eine Reinkarnation des Erzengels Michael und steht in dieser Hinsicht pikanterweise über Uriella selbst. Im Moment scheint die „liebe Vera“ allerdings (noch) nicht von allen Fiat Lux-Mitgliedern akzeptiert zu werden. Wie dem auch sei: die von außen nur schwer durchschaubaren Rivalitäten deuten auf erste Diadochenkämpfe um die Nachfolge der immerhin schon 73 Jahre alten Uriella, die auch das Ehepaar Bertschinger-Eicke zunehmend zu entzweien scheinen. Außerdem zeigt der Umstand, dass offen-

bar unzufriedene Mitglieder immer wieder ordensinterne und vertrauliche Informationen nach außen dringen lassen, dass die Stimmung derzeit sehr schlecht sein muss. Da dürfte es nicht einmal ein Trost sein, dass Fiat Lux es endgültig geschafft hat, zur Touristenattraktion aufzusteigen, indem das „Heiligtum“ der Sekte samt Foto in einem neu erschienenen Kultur- und Naturführer über diesen Teil des Südschwarzwalds aufgeführt wird...

Christian Ruch, Zürich

GESELLSCHAFT

Eine Nachricht mit Folgen. Ausgesprochen schnell hat der *Humanistische Verband Deutschlands* (HVD) auf unseren Beitrag „Freier oder getrübler Blick?“ im „Materialdienst der EZW“ 3/2002, 79f, reagiert. In einem Beschluss des Bundesvorstandes stellt der HVD fest, dass „die dummen Formulierungen“ in der Broschüre „Freier Blick“ (Ausgabe 2001) über das Verhältnis der Deutschen zum Judentum „historisch falsch und mit dem Selbstverständnis des Humanistischen Verbandes Deutschlands unvereinbar sind“. Die Landesverbände des HVD werden aufgefordert, sicherzustellen „dass derartige Auffassungen in Veröffentlichungen des Verbandes nicht erneut verbreitet werden“. Es ist erfreulich, dass sich der HVD damit deutlich von den problematischen Äußerungen distanziert hat. Andere Verbände entwickeln deutlich weniger Problembewusstsein: Im Internet sind die religions- und judentumskritischen bzw. „dummen“ Formulierungen unter www.freier-blick.de noch immer zu finden. Diese Homepage steht der *Jugendweihe Hamburg e.V.* bzw. der *Jugendweihe Deutschland* nahe. Man darf – zumal vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen im nahen Osten – ge-

spannt sein, wie lange diese Vereine für ein Überdenken ihrer bizarren Position benötigen, wonach „die Juden“ Schuld an der Eskalation der Gewalt im Heiligen Land tragen.

Andreas Fincke

SATANISMUS

Die Satansfalle. Mit einer wöchentlichen Auflage von etwa 850 000 Exemplaren ist die seit 1956 erscheinende Jugendzeitschrift „Bravo“ mitbestimmend für die Weltsicht von Kindern und Jugendlichen. Somit sollten im Kontext der Entwicklung neuer Religiosität auch gerade weltanschauliche Positionierungen dieser Zeitschrift zur Kenntnis genommen werden.

Ausgelöst durch den Mord des so genannten „Satanisten-Pärchens“ im Juli 2001 ist, gestützt durch die Sensationspresse, das Thema „Satanismus“ für kurze Zeit Gegenstand eines breiteren öffentlichen Interesses geworden. Und so hat sich auch „Bravo“ der Thematik angenommen: Im „Foto-Roman“ „Die Satansfalle. Zwischen Himmel und Hölle“ (Ausgabe Nr. 11/2002 bis Nr. 15/2002) wird der Leser anhand von Situationsfotografien der jugendlichen Darsteller, deren Dialoge in Sprechblasen abgedruckt sind, durch Ereignisse geleitet, die alle signifikanten Topoi der öffentlichen Satanismuskonversation besetzen: ritueller Missbrauch, Drogenkonsum bzw. „Zaubertränke“, Verfolgung von Aussteigern und „Schwarze Magie“. Eingebettet in eine scheiternde Liebesgeschichte münden die dramatischen Folgen ritueller Verfluchungen und einer potentiellen Vergewaltigung durch die Satanisten oder – was ungeklärt bleibt – durch den „Teufel“ selbst, wider Erwarten in keinem Happyend. Vielmehr stürzt vermeintlich folgerichtig der mit einem Fluch belegte Retter der Hauptdarstellerin in

den Tod und diese wird, als Konsequenz ihrer traumatischen Erfahrungen mit den „Satanisten“, in die Psychiatrie eingewiesen.

Auch wenn hier medial generierte Übersteigerungen „satanistischer“ Kreise bedient werden, wird die junge Leserschaft der „Bravo“ doch für mögliche Gefahren bestimmter Jugendbewegungen sensibilisiert. Der „Foto-Roman“ vermittelt aber auch eine zweifelhafte Attraktivität okkulten Praktiken, da die Autoren, durch die wiederholt angedeutete Existenz der realen Möglichkeit magischer Einflussnahme, den dargestellten „Satanisten“ offensichtlich die Fähigkeit zubilligen, destruktive übersinnliche Kräfte gegen ihre Opfer zu beschwören.

Alexander Döring, Berlin

JEHOVAS ZEUGEN

Weiterhin keine Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. (Letzter Bericht: 1/2002, 18ff)

Es ist immer wieder faszinierend zu lesen, wie die Wachturmgesellschaft mit scheinbar sachorientierten Beiträgen ihren Lesern zugleich klare Handlungsanweisungen erteilt. So fragt ein Leser im „Wachturm“ vom 15. Mai 2002: „Wäre es für einen Christen ratsam, in einer Kirche einer Beisetzungsfierlichkeit oder einer Trauung beizuwohnen?“ Und erhält prompt zur Antwort: „jede Beteiligung an falscher Religion missfällt Jehova und muss vermieden werden (2. Korinther 6, 14-17; Offenbarung 18,4).“ – Bereits mit dem ersten Satz werden also alle Kirchen als Vertreter einer „falschen Religion“ abgetan. – In der weiteren Begründung heißt es: „Eine kirchliche Bestattungsfeier ist ein sogenannter Gottesdienst, bei dem in einer Predigt unbiblische Lehren und Vorstellungen vertreten werden wie die von der Unsterblichkeit der Seele und dem Le-

ben im Himmel als Lohn für alle guten Menschen. Möglicherweise machen die Anwesenden dabei auch das Kreuzzeichen und vereinen sich mit dem Priester oder Geistlichen im Gebet. Zu einer von einem Geistlichen in der Kirche oder anderswo durchgeführten Trauungszeremonie mögen Gebete und religiöse Handlungen gehören, die der biblischen Lehre widersprechen.“

Dann wird die rhetorische Frage erörtert, wie damit umzugehen sei, wenn ein Zeuge Jehovas sich – möglicherweise aus familiären Gründen – gedrängt fühlt, an einer solchen Feierlichkeit teilzunehmen. Obwohl eigentlich klar ist, dass Jehovas Zeugen nicht teilnehmen sollten, gibt sich der „Wachturm“ tolerant: „Wofür sie [gemeint ist eine fiktive Zeugin Jehovas – A.F.] sich entscheidet, ist ihr überlassen.“ Zugleich aber werden Argumente vorgebracht, die das konsequente Fernbleiben förmlich nahe legen: Die besagte Frau solle sich „ein reines Gewissen wahren“ und ihrem Mann zu erklären versuchen, „dass sie aus Gewissensgründen weder an einer religiösen Handlung teilnehmen noch ein Kirchenlied mitsingen, noch bei einem Gebet den Kopf senken könne“. Unter diesen Umständen bestünde sicher die Hoffnung, dass der Ehemann Verständnis für seine Frau entwickeln würde und allein zu der besagten Veranstaltung geht. Ausdrücklich betont der „Wachturm“, dass der Mann auch aus „Achtung vor ihrem Glauben“ diese Entscheidung akzeptieren könnte. – Eigenartig ist schon, dass die Autoren des „Wachturm“ Respekt bzw. Achtung vor dem Glauben des anderen nur kennen, wenn es um den eigenen Glauben geht. Geböte nicht auch die Achtung vor dem Glauben eines Verstorbenen die Teilnahme an dessen Beerdigung?

Schließlich wirft der „Wachturm“ gar die hypothetische Frage auf, wie andere Zeu-

gen-Jehovas-Glaubensgeschwister auf den Besuch einer solchen kirchlichen Feier reagieren könnten. Wörtlich heißt es: „Könnte dadurch das Gewissen einiger verletzt werden? Könnten sie in ihrer Entschlossenheit geschwächt werden, sich an keiner götzendienerischen Handlung zu beteiligen?“ Der Artikel kommt zu dem Ergebnis, dass die Entscheidung in jedem Fall sorgfältig abgewogen werden muss, damit man durch seine Anwesenheit nicht „mehr Schaden anrichtet als Gutes bewirkt, soweit es das eigene Gewissen oder dasjenige anderer betrifft“. Nachdem nun also auch noch das Gewissen der anderen Glaubensgeschwister bemüht wurde, bleibt faktisch nur die Nichtteilnahme an der „götzendienerischen Handlung“. Der Beitrag schließt denn auch mit dem Fazit: „Ein Christ sollte sich unbedingt vergewissern, dass er durch seine Entscheidung nicht seinem Bemühen zuwiderhandelt, vor Gott und Menschen ein gutes Gewissen zu bewahren.“ – Dank solcher Kasuistik ist es auch hier wieder einmal gelungen, recht irdische Handlungsanweisungen so zu verpacken als seien sie Gottes Wille.

Dennoch wirft der Artikel zahlreiche Fragen auf: Warum erörtert der „Wachturm“ dieses Thema überhaupt? Gehen vielleicht doch mehr Zeugen Jehovas zu kirchlichen Veranstaltungen als der Wachturmgesellschaft recht sein kann? Wovor fürchtet man sich? Ist es wirklich die Angst vor der Berührung mit der „falschen Religion“, oder treibt die Autoren vielmehr die Sorge um, einige Glaubensgeschwister könnten gute Erfahrungen in den Kirchen machen?

Andreas Fincke

BÜCHER

Mathias Rohe, Der Islam – Alltagskonflikte und Lösungen. Rechtliche Perspektiven, Herder/Spektrum, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2001, 221 Seiten, 9,90 €.

Muss ein Muslim den Wechsel der Religion tatsächlich mit dem Leben bezahlen? Wie verbindlich ist das rituelle Schlachten für Muslime? Woher rühren die Benachteiligungen der Frau im Islam und wie sieht es heute damit aus? Wenn Jihad nicht „Heiliger Krieg“ heißt, was bedeutet es dann? Wie kann ein sinnvoller islamischer Religionsunterricht konstituiert werden? Diese und viele andere Fragen, die unmittelbar aus den tagespolitischen Diskussionen stammen, werden von dem Erlangen-Nürnberg Rechtsprofessor und Islamwissenschaftler Rohe in sachlicher Weise aufgegriffen und ausgeleuchtet, ohne dass der Autor sich von den polemischen und zuweilen demagogischen Tönen der öffentlichen Debatten verwirren ließ. Rohe unterscheidet zwischen theologischen Grundpositionen der Muslime, denen er zumeist Legitimität zuerkennen muss (das Gebot der Mission und der Wunsch, dass alle Menschen Muslime werden, sind dem Christentum geradezu abgelascht), und der Frage, ob die Methode der Verwirklichung dieser Ziele den geltenden Rechtsvorstellungen entspricht. Nach diesen Vorgaben müssen dann auch der Bau einer Moschee in einer deutschen Kleinstadt und die Einrichtung eines nach außen gerichteten Muezzinrufs beurteilt werden – die diesbezüglichen Ausführungen (129-131) sind in ihrer Differenziertheit ein wahrer Lesegenuss.

Rohe weist auch darauf hin, dass „die übergroße Mehrheit (der Muslime – U.D.) ... offenbar keine Probleme darin (sieht), sich am öffentlichen Leben eines mehr-

heitlich nicht-muslimischen Landes zu beteiligen“ (205). Es gibt aber organisatorische Defizite und Repräsentationsprobleme. Die Institutionalisierung von Randgruppen sei nicht der Weg der meisten Muslime. Rohe sieht eine deutliche Entwicklung hin zu einem deutschen und europäischen Islam und warnt, anhand von Einsichten des Verfassungsschutzes (!), davor, den Einfluss islamistischer Gruppen (ca. 1,3 Prozent in Deutschland) zu überschätzen. Er betrachtet die gewachsenen Mechanismen einer „wehrhaften Demokratie“ („keine Freiheit den Feinden der Freiheit“) als ausreichend.

Ein Buch auf hohem argumentativem Niveau (und trotzdem gut zu lesen), das auf den Schreibtisch eines jeden in der Begegnung mit Muslimen stehenden Menschen gehört!

Ulrich Dehn

AUTOREN

PD Dr. theol. Ulrich Dehn, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

Alexander Döring, geb. 1975, Student der Religions- und Kulturwissenschaften, Praktikant der EZW im Frühjahr 2002.

Heiko Ehrhardt, geb. 1962, Pfarrer in Hochelheim/Hörnshelm (Kirchenkreis Wetzlar).

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

Dr. theol. Reinhard Hempelmann, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Zürich.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Andreas Fincke, Carmen Schäfer.
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll. Es gilt die Preisliste Nr. 16 vom 1. 1. 2002.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226